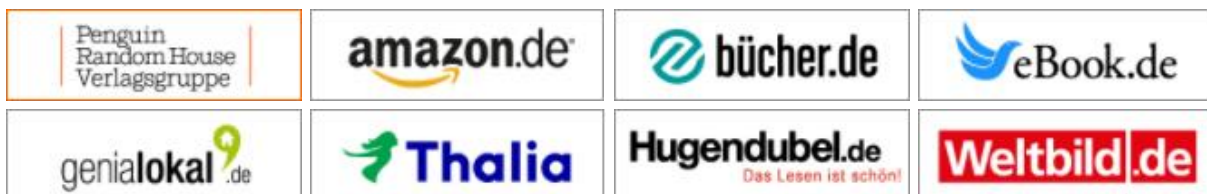


Leseprobe

Brent Weeks

Düsterer Ruhm Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 864

Erscheinungstermin: 20. März 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Wahnsinnige Magier, grausame Mörder, machtgierige Adelige – und niemand kann sie aufhalten

Gavin Guile, der ehemalige Lord Prisma, sitzt in einem Kerker, in dem Albträume wahr werden – und den er selbst geschaffen hat. Sein Sohn Kip, der alles tun würde, um seinen Vater zu befreien, weiß nicht einmal, dass Gavin noch lebt. Stattdessen bricht Kip mit seinen Gefährten auf, um dem schrecklichen Farbprinzen gegenüberzutreten. In diesem Kampf wird sich herausstellen, ob Kip wirklich der prophezeite Lichtbringer ist. Doch ist der Farbprinz der wahre Feind? Denn der Orden des gebrochenen Auges bringt sich bereits in Stellung, um die Macht im Reich an sich zu reißen.



Autor

Brent Weeks

Brent Weeks wurde in Montana geboren und wuchs auch dort auf. Seine ersten Geschichten schrieb er auf Papierservietten und Stundenplänen. Doch tausende Manuskriptseiten später konnte er endlich seinen Brotjob kündigen und sich ganz darauf konzentrieren, was er wirklich machen wollte: Schreiben. Brent Weeks lebt heute mit seiner Frau und seinen Töchtern in Oregon.

Brent Weeks
Düsterer Ruhm



BRENT WEEKS

DÜSTERER
RUHM

ROMAN

Deutsch von Michaela Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»The Blood Mirror (o4 The Lightbringer)«
bei Orbit, Hachette Book Group USA, Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2017

by Blanvalet, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2016 by Brent Weeks

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017

by Blanvalet/Limes/Penhaligon in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkraft unter Verwendung

einer Illustration von Larry Rostant

Kartenillustration: Chad Roberts Design

Redaktion: Alexander Groß

HK: Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-7341-6101-8

www.blanvalet.de

*Für Kristi, deren »Nein.« – »Nicht . . . nein.« – »Ja!«
mich alles gelehrt hat, was ich über die Liebe
und das Veröffentlichen von Büchern habe wissen müssen.*

*Und für meine Schwestern Christa und Elisa,
das erste (und überaus dankbare) Publikum
meiner Geschichten.*

Kurze Zusammenfassung der bisherigen »Licht-Saga«-Reihe

Im Reich der Sieben Satrapien wird eine kleine Anzahl von Menschen mit der Fähigkeit geboren zu lernen, Licht in ein stofflich-materielles Erzeugnis namens Luxin zu verwandeln. Das Luxin jeder Farbe hat jeweils spezielle physische und metaphysische Eigenschaften und dient ungezählten Verwendungszwecken, vom Gebäudebau bis zur Kriegskunst. Ausgebildet werden diese sogenannten Wandler in der Chromeria, der Hauptstadt des Reiches, wo sie ein privilegiertes Leben führen, während sowohl die Satrapien als auch die mächtigen Familien um ihre Dienste rivalisieren. Als Gegenleistung für ihre Privilegien gehen sie eine Verpflichtung ein: Sobald sich ihre Fähigkeit, gefahrlos von Magie Gebrauch machen zu können, erschöpft hat – erkennbar daran, dass die Halos ihrer Iris durch die Farben, die sie wandeln, durchbrochen werden –, lassen sie sich im Zuge einer am heiligsten Tag des Jahres, dem Sonntag, vollzogenen Zeremonie vom Prisma, dem Herrscher des Landes, rituell töten. Die Wandler, die den Halo durchbrochen haben, sogenannte Wichte, verfallen dem Wahnsinn – schuld daran ist das durch ihren Körper zirkulierende Luxin. Ergreifen sie die Flucht, statt sich in ihr Schicksal zu ergeben, müssen sie gejagt und getötet werden. Nur das Prisma verfügt über eine unbegrenzte Fähigkeit zu wandeln, und nur er oder sie allein kann all die Farben in den Satrapien in ein ausbalanciertes Gleichgewicht bringen, um zu verhindern, dass das chaotisch gewordene Luxin die Länder überflutet und verwüstet. Alle sieben Jahre – es kann sich auch um ein Mehrfaches von sieben Jahren handeln – gibt das Prisma ebenfalls sein oder ihr Leben hin, und der regierende Rat ernennt ein

neues Prisma. Weigert sich das Prisma zu sterben, wird er oder sie ebenfalls zur Strecke gebracht.

Das gegenwärtige Prisma ist Gavin Guile.

Buch I: Schwarzes Prisma

Prisma Gavin Guile erfährt, dass er einen unehelichen Sohn hat, der in einer Satrapie lebt, der zum zweiten Mal innerhalb von fünfzehn Jahren ein Bürgerkrieg droht. Aber Gavin ist in Wirklichkeit Dazen Guile, der sich nur als Gavin ausgibt; nach der Schlacht, die den letzten Krieg beendet und seinen Bruder das Leben gekostet hat, hat er Gavins Identität geraubt. Jetzt muss er die Verantwortung für den Bastard seines Bruders übernehmen. Zusammen mit Karris, seiner ehemaligen Verlobten und jetzt ein Mitglied seiner Elitetruppe, der Schwarzen Garde, reist Gavin nach Tyrea. Sie finden seinen Sohn Kip gerade rechtzeitig, um ihn vor einem rebellischen Satrapen zu retten, der sich selbst König Garadul nennt. Der König lässt sie ziehen, nimmt Kip aber sein Messer ab – das Einzige, was ihm seine verstorbene Mutter hinterlassen hat. Während Gavin mit Kip in die Chromeria zurückkehrt, damit dieser seine magische Ausbildung beginnen kann, bleibt Karris in Tyrea, um sich heimlich mit einem Spion in der Armee des Königs zu treffen.

Karris wird von den Soldaten des Königs gefangen genommen, und sie findet heraus, dass König Garaduls rechte Hand, ein Wicht, der sich selbst der Farbprinz nennt, die eigentliche treibende Kraft hinter der Rebellion ist. Und er ist ihr seit langem totgeglaubter Bruder.

Kip besteht den Aufnahmetest für die Wandlerschule in der Chromeria und trifft eine Freundin aus seiner Heimatstadt, Liv Danavis, die Tochter eines von Dazens bedeutendsten Generälen.

Derweil ist Gavin damit beschäftigt, Wichte zu töten und eine politische Lösung für den Krieg zu finden. Aber darüber hinaus muss er sich auch um den Mann kümmern, den er im Geheimen tief unter der Chromeria eingekerkert hat: seinen Bruder. Andross, Gavins Vater, beauftragt ihn, nach Tyrea zurückzukehren, um zu verhindern, dass aus der Rebellion ein Krieg wird, der das ganze Reich erschüttert. Außerdem soll er ebenjenes Messer zurückholen, das Gavin bei der Rettung Kips dem König überlassen hat.

Als Gavin, Kip und Liv in Garriston ankommen, Tyreas Hauptstadt, begegnen sie Livs Vater, dem ehemaligen General Corvan Danavis. Sie erkennen, dass die Stadt so nicht zu verteidigen ist, daher beginnt Gavin eine Mauer um die Stadt zu wandeln. Gavin hat sein Werk fast vollendet, als eine Kanonenkugel das Tor zerstört, das er gerade gewandelt hat. Gavins Streitkräfte schützen den Rückzug von Garristons Bürgern, die versuchen, mithilfe von Barkassen zu entkommen. Kip erfährt, wo sich Karris befindet, und beschließt, sie zu retten. Liv folgt ihm, aber sie werden getrennt, als die Truppen des Farbprinzen Kip gefangen nehmen.

Kip wird zusammen mit Karris eingekerkert, aber im Durcheinander der Schlacht gelingt es ihnen, sich der Armee anzuschließen, die auf die Stadt zumarschiert. Kip tötet König Garadul, und Liv rettet sowohl Kip als auch Karris, indem sie sich bereiterklärt, sich dem Farbprinzen anzuschließen, wenn er im Gegenzug seine besondere Begabung als Scharfschütze dazu einsetzt, den Tod der beiden in der Schlacht zu verhindern.

Kip eilt einer weiteren Bedrohung entgegen: Er weiß, dass Zymun, ein junger Polychromat, den Auftrag bekommen hat, Gavin zu ermorden. Das Attentat selbst kann er nicht verhindern, aber dank Kips Eingreifen überlebt Gavin. Kip nimmt den Dolch an sich, mit dem Zymun den Mordversuch begangen hat, und stellt fest, dass es sich um ebenjene Klinge handelt, die seine Mutter ihm zuvor gegeben hat. Gavin, Kip und Karris entkommen zusammen mit einem großen Teil der Zivilbevölkerung auf Bar-

kassen aus der Stadt. In diesem Moment ahnt Gavin nicht, dass sein Bruder daheim in der Chromeria aus der ersten seiner vielen Gefängniskammern entkommen ist.

Buch 2: Die blendende Klinge

Gavin verhandelt mit dem Dritten Auge, einer mächtigen Seherin, um den Flüchtlingen aus Garriston auf der Insel der Seherin ein neues Zuhause zu beschaffen. Karris und Gavin legen einen Hafen für die Flüchtlingsflotte an, und Gavin jagt den blauen Gottesbann, ein Gräuel, das sich in der Azurblauen See bildet. Wenn es ihm nicht gelingt, den Gottesbann zu zerstören, wird ein vorzeitlicher Gott wiedergeboren.

Kip kehrt in die Chromeria zurück, um die Aufnahmeprüfung in die Schwarze Garde abzulegen. Er freundet sich mit einigen seiner Mitkandidaten für die Schwarze Garde an, darunter Teia, eine farbenblinde Paryl-Wandlerin. Sie ist eine Sklavin, und ihre Besitzerin zwingt sie, wertvolle Gegenstände zu stehlen und Kip auszuspionieren. So hart die Schwarzgardistenausbildung auch ist – das neue Interesse, das sein Großvater inzwischen an Kip entwickelt hat, ist schlimmer. Andross verlangt von Kip, mit ihm ein Kartenspiel um hohe Einsätze zu spielen: Neun Könige.

Rea Siluz, eine Bibliothekarin, macht Kip mit Janus Borig bekannt, einer Künstlerin, die »echte« Neun-Könige-Karten erschafft; Karten, die es Wandlern erlauben, die Geschichte so, wie sie wirklich geschehen ist, hautnah zu erleben. Aber es dauert nicht lange, bis Kip Janus sterbend vorfindet, tödlich verletzt von zwei Meuchelmördern. Es gelingt Kip, beide umzubringen, ihre magischen Schimmermäntel an sich zu nehmen und Janus' Deck von echten Neun-Könige-Karten zu retten. Kip bedient sich eines weiteren neuen Decks, das Janus angefertigt hat, um Andross beim

Spiel zu besiegen und dadurch Teias Besitzvertrag zu gewinnen. Kip händigt das Messer seiner Mutter, die Schimmermäntel und die Karten seinem Vater aus, der soeben mit Karris zurückgekehrt ist. Gavin hat den blauen Gottesbann zerstört und die Flüchtlinge umgesiedelt, und so ist er jetzt bereit, das Spektrum (den regierenden Rat der Chromeria) durch geschickte Manipulation dazu zu bringen, die Seherinsel zu einer neuen Satrapie zu erklären und Corvan Danavis zu ihrem neuen Satrapen zu ernennen.

Karris bekommt einen Brief überreicht, der von Gavins verstorbener Mutter stammt, und erfährt, dass Gavin sie die ganze Zeit über geliebt hat. Er hat einst ihr Verlöbnis gelöst, damit Karris keinen Mann zu heiraten brauchte, den sie womöglich nicht liebte. Noch am gleichen Abend begibt sich Karris zu Gavin, aber er liegt bereits mit einer anderen Frau im Bett – einem Mädchen, das er gar nicht zu sich eingeladen hat. Erzürnt darüber, Karris abermals zu verlieren, wirft Gavin die Frau auf seinen Balkon hinaus. Sie fällt über das Geländer und stürzt in den Tod.

Davon überzeugt, dass man ihn wegen Mordes verhaften wird, beschließt Gavin, dass er seinen Bruder befreien muss, damit der seinen Platz als Prisma einnehmen kann. Aber Gavin begreift, dass sein so lange eingekerkelter Bruder wahnsinnig geworden ist, daher tötet er ihn. Gavin kehrt aus dem Gefängnis zurück, um festzustellen, dass das Spektrum den Krieg erklärt hat und dass seine beiden Schwarzgardisten, die einzigen Zeugen des tödlichen Sturzes, geschworen haben, Gavin habe in Notwehr gehandelt, sodass er weiterhin in Freiheit das Prisma bleiben kann.

Während die auszubildenden zukünftigen Schwarzgardisten ihre Ausscheidungskämpfe fortsetzen, gelingt es Kip beinahe, in die Reihen der Schwarzen Garde aufzurücken – er fällt jedoch im letzten Augenblick durch, weil einige seiner Mitstreiter schummeln. Aber sein Freund Kruxer nutzt ein Schlupfloch, um Kip dennoch ein Bestehen der Prüfung zu ermöglichen.

Gavin und Karris versöhnen sich und heiraten, um direkt

danach in den Krieg gegen den Farbprinzen zu ziehen. Zusammen mit den neuen Rekruten der Schwarzen Garde und den Truppen der Chromeria müssen sie einen grünen Gottesbann zerstören, der eine neue Gottheit gebiert, Atirat. Liv befindet sich noch immer bei der Armee des Farbprinzen und benutzt ihre Ultraviolett-fähigkeiten, um bei der Erschaffung Atirats zu helfen.

Kip, Gavin und Karris töten die Göttin, verlieren jedoch die Stadt Ru und die dazugehörige Satrapie an die Armee des Farbprinzen.

Nach der Schlacht wird Kip bewusst, dass Andross in Wirklichkeit ein Rotwicht ist. Während er Andross zur Rede stellt, zieht Kip das Messer, das er von seiner Mutter erhalten hat, und rammt es Andross in die Schulter. Gavin versucht, die beiden aufzuhalten, kann Kips Messer aber nur in seinen eigenen Körper umleiten. Er geht über Bord, und Kip springt ihm nach. Das Schiff segelt weiter, und nur Andross weiß, was wirklich passiert ist. Gavin wird von einem Mann namens Kanonier aufgelesen, der auf einem Schiff, das Gavin und seine Kämpfer einige Zeit zuvor zerstört haben, als Kanonier wahre Meisterleistungen vollbracht hat. Kip wird von Zymun gerettet, der ihm mitteilt, dass er, Zymun, in Wirklichkeit Gavins und Karris' lange verschollener unehelicher Sohn ist. Als Gavin erwacht, stellt er fest, dass er vollkommen farbenblind ist ... und Rudersklave auf einem Schiff.

Bücher 3 und 4: Sphären der Macht/Schattenblender

Kip gelingt es, aus Zymuns Gefangenschaft zu fliehen. Wochen später erreicht er die Chromeria, nachdem er den Dschungel, nagenden Hunger und Schlimmeres überlebt hat.

Weil sie das Prisma geheiratet hat, wird Karris gleich nach ihrer Rückkehr in die Chromeria ihr Rang in der Schwarzen Garde entzogen; stattdessen erhält sie den Auftrag, das Spionagenetzwerk der Weißen (des Oberhauptes der Chromeria) zu übernehmen. In der Zwischenzeit wird offenbar, dass Andross Guile auf wunderbare Weise geheilt wurde und kein Rotwicht mehr ist. Da Gavin Guile nicht wieder zurückgekehrt und der Krieg mitten im Gange ist, wählt das Spektrum ihn eilig zum Promachos – dem obersten Kriegsherrn der Chromeria.

Teia wird von Mörder Spitz angeworben, einem geschickten Paryl-Meuchelmörder vom Orden des Gebrochenen Auges. Als der Orden ihr zuerst ihre Sklavenpapiere stiehlt und ihr dann noch einen Mord in die Schuhe schiebt, sieht sich Teia außerstande, sich Spitz' Komplott zu erwehren, und ergibt sich in ihre Situation. Sie bemüht sich, ihre Ausbildung als Rekrutin der Schwarzen Garde mit den Aufträgen des Ordens zu vereinbaren, aber irgendwann beichtet sie alles Eisenfaust, dem Hauptmann der Schwarzen Garde, und der Weißen. Die beiden beauftragen sie, den Orden im Auftrag der Chromeria auszuspionieren, und Karris wird zu ihrer Kontaktfrau bestimmt. Während Teia den Prozess ihrer Aufnahme in den Orden fortsetzt, entdeckt sie, dass sie eine Lichtspalterin ist, ein seltener Wandlertypus, der Schimmermäntel (wie jene, die Kip sichergestellt hat) dazu verwenden kann, sich selbst weitestgehend unsichtbar zu machen.

Bei seiner Heimkehr informiert Kip das Spektrum und Karris darüber, dass Gavin noch lebt, aber er vermeidet es, Andross mit Gavins Unfall in Verbindung zu bringen, was Kip nun einen mächtigen, aber keineswegs vertrauenswürdigen Verbündeten beschert. Karris erteilt ihm Unterricht im Wandeln, und er wird wieder mit seiner alten Schwarzgardistengruppe vereint, den sogenannten Mächtigen: Kruxer, Ben-hadad, dem großen Leo, Teia, Ferkudi, Winsen, Goss und Daelos. Andross gewährt der Gruppe Zugang zu den nicht öffentlichen Bibliotheken, damit sie Nachforschun-

gen zu den ketzerischen Neun-Könige-Karten und zur Gestalt des Lichtbringers anstellen können, jenes in den alten Prophezeiungen angekündigten Retters der Satrapien. Dabei hoffen sie auch, Informationen zu finden, mit deren Hilfe sich der Krieg gewinnen ließe. Im Zuge seiner Bibliotheksbesuche freundet sich Kip mit dem schüchternen Quentin Naheed an, einem Luxiaten mit einer außerordentlichen Begabung als Gelehrter.

Gavin, der nun außerstande ist, überhaupt irgendeine Farbe zu wandeln, verbringt Monate als Galeerensklave auf dem Piratenschiff von Kanonier, wo er neben einem wahnsinnigen Propheten rudert, der den respektlosen Spitznamen Orholam trägt – den Namen der Gottheit, der Gavin dient. Im Tumult einer Seeschlacht mit einem Schiff, das sie zu entern versuchen, springt Antonius Malargos, ein junger ruthgarischer Edelmann, an Bord ihres Schiffes und er bietet sich, die versklavten Ruderer zu befreien, wenn sie ihm ihrerseits helfen, sein Schiff zu befreien. Sie haben Erfolg, nehmen Kanonier gefangen und gelangen in den Besitz der Blendenden Klinge. Aber Antonius bringt Gavin nach Ruthgar, wo Antonius' Cousine Eirene Malargos ihn einkerkert. Dort trifft ihre Verbündete, die Nuqaba von Paria, die nötigen Vorkehrungen, um Gavin öffentlich blenden zu lassen.

Die Mächtigen entdecken, dass alles über die ketzerischen Karten und vieles über den Lichtbringer aus den Aufzeichnungen der Chromeria getilgt worden ist. Kip begreift außerdem, dass die Waffe, mit der jemand zum Prisma gemacht wird – oder durch die man dieses Amt verliert –, genau jenes Messer ist, mit dem Gavin verletzt wurde. Als Kip Karris aufsucht, zerstreiten sie sich wegen eines zur Unzeit gemachten Scherzes. Kurz darauf tritt Tisis Malargos an Kip heran, Eirenes Schwester, die ihm eine Heirat mit ihr vorschlägt, um ihre Familien fest aneinanderzubinden. Später findet Kip die echten Neun-Könige-Karten wieder, die sein Vater versteckt hat. Als er versehentlich in ihrer Nähe wandelt, verliert er das Bewusstsein und betritt die Große Bibliothek, wo er dem

Unsterblichen Abaddon begegnet. Kip nimmt jede einzelne der Karten in sich auf – mit Ausnahme der Karte des Lichtbringers. Es gelingt ihm, Abaddons Schimmermantel an sich zu bringen; nachdem er so viele Karten gewandelt hat, stirbt er jedoch. Teia allerdings gelingt es, ihn wiederzubeleben. Dann gibt Kip Teia den Mantel, den er Abaddon gestohlen hat. Sie begreift später, dass es sich dabei um den Mustermantel der anderen Mäntel handelt und dass er mächtiger ist als alle anderen Schimmermäntel.

Andross bringt Kip dazu zuzugeben, sowohl Andross' verlorenes Deck als auch Janus Borigs echte Karten gefunden zu haben, aber Kip lügt und behauptet, diese Karten seien alle leer gewesen. Andross trägt ihm auf, Tisis zu heiraten und als sein Spion nach Ruthgar zu gehen, während Zymun (der gerade in die Chromeria gekommen ist und bekannt gegeben hat, dass er Karris' und Gavins lange verschollener Sohn ist) sieben Jahre lang als Prisma dienen soll.

Karris erfährt gerade rechtzeitig, wo sich Gavin befindet, um eine kleine Truppe um sich zu versammeln und ihn zu retten – wenn auch nicht rechtzeitig genug, um ihn davor bewahren zu können, auf einem Auge geblendet zu werden. Nach ihrer gemeinsamen Rückkehr auf die Jasperinseln, wo sich die Chromeria befindet, übergibt Karris Gavin zur Genesung in ärztliche Behandlung und findet sich selbst plötzlich bei der Zeremonie zur Wahl der oder des neuen Weißen wieder – da die bisherige Weiße soeben gestorben ist. Überraschenderweise ist sie selbst eine der Kandidaten.

Kip und Tisis kommen überein, zu heiraten und aus der Chromeria zu fliehen, und die Mächtigen bestehen darauf, sie zu begleiten. Als Zymun der neu ins Leben gerufenen Lichtgarde befiehlt, sie zu töten, kämpfen sie sich den Weg frei. Auch wenn Goss umgebracht und Daelos verwundet wird, gelingt es den übrigen Mächtigen zu entkommen, und sie treffen sich mit Tisis am Hafen. Zitterfaust, Eisenfausts Bruder, sichert ihre Flucht, er wird

aber bei der Explosion getötet, die er auslöst, um zu verhindern, dass die Lichtgardisten Kip und seine Gruppe verfolgen. Kip und Tisis heiraten, bevor sie an Bord des Schiffes gehen, und Teia beschließt, in der Chromeria zu bleiben. Sie glaubt, den Kriegsanstrengungen besser dienen zu können, indem sie gegen den Orden kämpft, als wenn sie an Kips Seite ist.

Obwohl bei der Wahl der Weißen der Zufall regieren soll, merkt Karris, dass der Prozess manipuliert werden soll, und es gelingt ihr, den Schwindel zu verhindern. Sie tötet zwei der anderen Kandidaten, die ihrerseits sie ermorden wollten, und wird zur neuen Weißen erklärt.

Bevor Eisenfaust seinen sterbenden Bruder findet, trifft er sich heimlich mit seinem Onkel: dem hinterhältigen Grinwoody, der, sozusagen vor aller Augen versteckt, als der Sklave von Andross Guile außerdem der Alte Mann aus der Wüste ist, das Oberhaupt des Gebrochenen Auges. Auch Eisenfaust ist seit Jahren Mitglied des Ordens. Er übergibt Grinwoody den schwarzen Saatkristall, zu dem nur die Weiße und der Hauptmann der Schwarzen Garde Zugang haben.

Unterdessen hat Liv Danavis auf Befehl des Farbprinzen Jagd auf den ultravioletten Saatkristall gemacht. Aber obwohl der Farbprinz sie dazu zu zwingen versucht, ein Halsband aus schwarzem Luxin zu tragen, um sie auf diese Weise unter seiner Kontrolle zu halten, durchkreuzt sie sein Vorhaben und bemächtigt sich des Saatkristalls, um ihn für sich allein zu nutzen.

Gavin wird aus der Fürsorge seiner Ärzte auf Großjasper entführt und erwacht in einer Gefängniszelle.

In regione caecorum rex est luscus.
Im Land der Blinden ist der Einäugige König.

ERASMUS VON ROTTERDAM



Wie ein Haussklave, der Dreck zu einem Haufen zusammenkehrt, hatte Orholam all die Gräuel und Sünden der Erde aufgetürmt. Ein Kinderlied vor sich hin pfeifend, trug er barbarische Schandtaten, Grausamkeiten und Frevel zusammen, während Gavin in der Mitte all dessen auf dem Rücken lag. Er hatte die Arme ausgebreitet, warf sich hin und her und stemmte sich gegen seine Fesseln. Seine Kehrschaufel bis zum Überquellen mit giftigen Sünden gefüllt, zäh wie Pech, drehte sich Orholam zum ersten Mal zu Gavin um.

Als er sich umwandte, war sein Gesicht blendend hell und unkenntlich, ein Höllenabgrund aus rasiermesserscharfem Licht, aber der Bart um seine Mundwinkel zuckte mit der Häme eines Folterknechts.

»Servient omnes«, sagte Orholam. Alle sollen dienen.

Er stellte seine Kehrschaufel über Gavins Gesicht senkrecht. Gavin schrie, aber seine Worte wurden von ihm weggerissen wie Seide von der unsichtbaren Spule irgendwo in den Eingeweiden einer Spinne, wickelten sich ab, bis irgendetwas in ihm zerriss, ihn leer und im Inneren zerstört zurückließ. Er versuchte, sich umzudrehen, sich zu winden, wegzuschauen, aber seine Augen wurden von irgendetwas mit Gewalt offen gehalten. Es gab kein Entrinnen vor dem sich herabwölbenden geronnenen Dreck, der nun zäh seinem Auge entgegenquoll.

Die gesamte Masse troff nach unten. Und während sie fiel, fing sie Feuer und brannte in der Luft, zischte, spritzte, fauchte wütend.

Und brennend fielen die Sünden der ganzen Welt in Gavins Auge und setzten seinen Augapfel in Flammen. Das Feuer sank brutzelnd in seine Augenhöhle, ließ Gase entweichen, *tsst*, wie der Seufzer eines enttäuschten Vaters über seinen Versager von Sohn.

Und das Feuer machte es sich in seinem Auge wohnlich und brannte, und Gavin schrie ganze Ewigkeiten lang, länger als zählbar, bis seine Kehle wund und die Zunge trocken war, bis Wüsten ihren öden Sand in den Schnee wehten und seine schrillen Schreie nur noch immer schwächer werdende Versuche waren. Bis seine Haut hart wurde und aufriss und der brennende Splitter in seinem Auge ihn aufspießte, ihn an die Welt nagelte, nun abgekühlt – eine Linderung, die aber nur die geringere Temperatur betraf, nicht jedoch eine etwaige Verringerung des Schmerzes. Und der Splitter wurde zu festem Kristall, und der Rauch verzog sich, und der Pfahl, der sich in Gavins blindes Auge gebohrt hatte, war ein schwarzes Prisma.

Keuchend erwachte Gavin aus seinem Traum und fand sich in völliger Dunkelheit wieder. Aber seine Arme rissen mit aller Gewalt an eisernen Ketten.

Er war an einen Tisch gefesselt, die Arme ausgestreckt. Der Albtraum war nicht vorüber.

Der Albtraum hatte gerade erst begonnen.



Teia ließ die seidene Schlinge hinunter – ihrem eigenen Verdammungsurteil entgegen. Seil fädelt sich von vorsichtigen Fingern und glitt hinab zu der beklommen wirkenden Frau, die geräuschlos an dem Schreibtisch unten arbeitete. Teias Zielperson war vielleicht dreißig und trug ein Sklavinnenkleid. Ihr kupferfarbe-

nes Haar war zu einem schlichten Pferdeschwanz gebunden. Teia beobachtete, wie die Frau einen Bogen jenes luxingetränkten Blitzpapiers faltete, das all ihre Spione benutzten. Sie hielt kurz in ihrem Tun inne und nahm einen Schluck teuren Whiskys.

Schau nicht herauf! Bitte, schau nicht herauf.

Die Frau war die Kammersklavin von Prisma Gavin Guile. Sie war die geheime Oberspionin der Weißen. Sie war Teias ehemalige Vorgesetzte und ihre Mentorin. Marissia stellte ihren Whisky beiseite, und während sie das Blatt versiegelte, sagte sie: »Orholam, vergib mir.«

Teia trug den Schimmermantel, den Mörder Spitz ihr gegeben hatte, aber weil sie sich an die Eisenkonstruktion an der Decke klammerte, hing er von ihrem Körper weg und verbarg die baumelnde Schlinge nicht im Mindesten.

Aber Marissia schaute nicht auf. Sie legte das Papier weg und zog einen weiteren dünnen Bogen hervor.

Als ihre Mentorin sich wieder nach vorn beugte, legte Teia die Schlinge geschickt über Marissias Kopf, dann ließ sie sich mit dem Seil in der Hand von der Decke fallen. Das über einen Balken an der Decke gelegte Seil spannte sich, sodass sich die Schlinge fest um Marissias Kehle zuzog und sie auf die Beine hochgezerrt wurde. Die ruckartige Bewegung schleuderte ihren Stuhl gerade in dem Moment nach hinten, als Teia, das andere Seilende in der Hand, baumelnd von oben auf Marissia zuschwang. Der fallende Stuhl knallte gegen Teias Schienbeine, dann krachte sie selbst gegen Marissia.

Irgendwie gelang es Teia, das Seil fest in der Hand zu behalten, und sie schrie auch nicht auf. Marissia keuchte erstickt, griff sich an den Hals und versuchte, sich hochzurappeln.

Erstaunlich, wie Schmerz das eigene Denken lähmen kann. Hätte sich Teia nicht gerade die Schienbeine ruiniert, hätte es ein Dutzend Dinge gegeben, die sie jetzt zu tun wüsste. Stattdessen klammerte sie sich dummerweise nur an das Seil und keuchte auf.

Während ihr Tränen aus den Augen schossen, stand sie Auge in Auge mit ihrer alten Vorgesetzten.

Als Marissia wieder festen Stand gefunden hatte, erkannte Teia das Problem: Sie war nicht so schwer wie Marissia. Marissia bemerkte es ebenfalls. Sosehr sie auch würgte, sie packte das Seil über ihrem Kopf und zog es mit aller Kraft herunter.

In Teias Augenwinkel schimmerte etwas auf, und Mörder Spitz wurde sichtbar, als er mit schnellen Schritten über den Teppich ging. Er grub eine Faust in Marissias Magen.

Marissias ersticktes Husten blies Spucke über Teias Gesicht. Die Sklavin erschlaffte. Mit schnellen Bewegungen nahm Spitz Teia die Schlinge ab, warf Marissia einen Sack über den Kopf und fesselte ihre Hände so hinter ihrem Rücken, dass jede Bewegung, die sie machte, um sich zu befreien, die Schlinge um ihren Hals nur noch straffer zuziehen würde.

Meister Spitz war ein echtes Talent im Umgang mit Knoten.

Er zwang Marissia auf die Knie und überprüfte noch einmal, ob sie auch atmen konnte – Marissia hatte jeden Kampfgeist verloren.

»Nicht gut«, sagte Meister Spitz und drehte sich wieder zu Teia um.

Er war ein hagerer Mann mit markanten Zügen, orangerotem Haar und einem kurzen Bart in einem tiefen Feuerrot. Doch das Bemerkenswerteste an seinem Äußeren waren seine Zähne und sein allzu breites und allzu häufiges Lächeln, das er jetzt freudlos und aus reiner Gewohnheit präsentierte. Für gewöhnlich waren die Zähne, die er bei diesem Lächeln enthüllte, viel zu weiß und zu perfekt. Bei den meisten seiner Mordzüge trug er ein künstliches Gebiss aus Raubtierzähnen. Heute jedoch hatte er – vielleicht weil sein Auftrag nicht darin bestand, jemanden zu töten – ein Gebiss aus Biberzähnen gewählt: ein ganzer verstörender Mund, gefüllt mit großen, breiten, dicken Schneidezähnen. Sie passten kaum zwischen seine Lippen.

»Nein, gar nicht gut. Aber du hast sie immerhin daran hindern können, irgendwelche der Papiere zu vernichten«, fuhr er fort, »also lasse ich es dir durchgehen.«

»Ihr seid die ganze Zeit über hier gewesen?«, fragte Teia. Sie hob den Stuhl auf und stellte ihn wieder hin, um sich einen Moment Zeit zu verschaffen, in dem sie das Monstrum, das jetzt ihr Herr und Meister war, nicht anzusehen brauchte. Sie massierte sich die schmerzenden Schienbeine. Gütiger Orholam, beim Anblick dieser Biberzähne bekam sie eine Gänsehaut.

»Die Sache hier ist für mich zu wichtig, um sie mir vermasseln zu lassen. Sie war eine Art Sekretärin des Prismas. Wer weiß, wozu sie überall Zugang hat?«

Sekretärin? Also wusste der Orden nicht, was Marissia wirklich war. Aber warum entführte er sie dann?

Und warum überhaupt eine Entführung? Teia hatte geglaubt, dass der Orden nur tötete.

Nicht dass er Marissia nicht später wohl ebenfalls ermorden würde.

Mörder Spitz reichte Teia die Schlinge und trat ans Fenster, um über die Inseln hinauszuschauen. Selbst von ihrem Platz aus konnte Teia eine dicke Wolke aus schwarzem Rauch sehen, der sich grüßend zur Morgensonne erhob.

Einige Stunden zuvor am gleichen Morgen hatte ihr Ausbilder Zitterfaust das unter dem Kanonenturm gelagerte Schwarzpulver in die Luft gesprengt, damit Kip und die übrigen Mächtigen übers Meer entkommen konnten. Er hatte dafür wahrscheinlich sein Leben geopfert. Der Gruppe war die Flucht gelungen, während Teia sich dafür entschieden hatte hierzubleiben. Und jetzt machte sie das hier.

Sie war eine Närrin.

»Wir haben Glück«, bemerkte Spitz. »Die wenigen Schwarzgardisten, die sich nicht bereits auf der Parade befanden, haben ihre Posten verlassen, um zu diesem Turm hinunterzugehen. Trotzdem

haben wir keine Zeit zu verlieren. Behalte sie im Auge. Brich ihr das Genick, falls sie schreit.«

Beim letzten Satz schüttelte er den Kopf. Das hatte er nur für Marissia gesagt. Er ballte eine Faust und machte eine Bewegung, als schläge er ihr in den Magen. Wenn sie schreit, versetze ihr einen solchen Hieb, dass ihr die Luft wegbleibt, wollte er damit sagen.

Warum er sie nicht einfach geknebelt hatte, wusste Teia nicht, aber sie fragte auch nicht. Sie hatte gelernt, den launischen Meuchelmörder nicht zu bedrängen. Manchmal verfolgte er verborgene, tiefere Pläne. Manchmal vergaß er auch, an das Offensichtliche zu denken. Aber er mochte es nicht, wenn man ihm Fragen stellte, und es hatte keinerlei Vorteile für Teia, allzu schlau zu erscheinen.

Spitz raffte alle Papiere auf dem Tisch zusammen und stopfte sie in einen Sack. Er öffnete Schubladen und schnappte sich jedes beschriebene Papier, blätterte mit dem Daumen alle leeren Bogen durch, um sich davon zu überzeugen, dass dort nichts vor ihm versteckt blieb.

Dann verschwand er, um den übrigen Raum zu durchsuchen.

Ruckartig und leise zog Marissia zweimal an dem Seil in Teias Hand.

»Scht«, machte Teia.

Marissia wartete einige Sekunden und zog wieder am Seil. Sie wollte etwas sagen.

Was sollte Teia ihr antworten? Sie hatte Marissia nur über ihre Arbeit gekannt, aber sie hatte sich der Frau verbunden gefühlt und einen tiefen Respekt vor ihr empfunden. Sie waren beide Sklavinnen gewesen. Beide waren sie Spioninnen, und Marissia war so hoch aufgestiegen, wie das eine Sklavin oder Spionin nur vermochte.

Marissia hatte Teia gegenüber einmal bemerkt, dass der Orden Teia irgendwann dazu zwingen werde, etwas Schreckliches zu tun. »Lass das dann auf meine Kappe gehen«, hatte sie gesagt.

Aber sie hätte unmöglich vermuten können, dass dieses Schreck-

liche ihre eigene Entführung und wahrscheinliche Ermordung sein würde.

Ein weiteres Ziehen. Meister Spitz hatte sich in das Sklavenkammerchen neben dem Hauptraum geduckt, war außer Hörweite und außer Sicht. »Er ist weg. Nur für einen Moment«, flüsterte Teia.

»Dritte Schublade links«, wisperte Marissia. »Ungefähr in der Mitte. Du musst fest nach oben drücken. Schnell!«

Meister Spitz hatte die Schublade offen gelassen, und so brauchte Teia nur einen Schritt zu machen und sich dann zu bücken. Die Oberfläche über der Schublade fühlte sich flach an, aber als Teia fest darauf drückte, spürte sie, wie etwas zurückschnappte. Der leicht kreidige Duft von zerbrochenem blauem Luxin stieg auf, und ein winziger Teil des Holzes klappte weg. Ein gefaltetes Stück Pergament fiel in Teias Hand.

Teia kehrte an ihren Platz zurück und verstaute das Pergament in einer Tasche. »Ich habe es«, flüsterte sie.

»Zieh, wenn du willst, dass ich ...«

Meister Spitz kehrte zurück. »Was sagt sie?«

»Ähm? Was?« Einen schrecklichen Moment lang setzte Teias Bewusstsein aus. »Ach, sie hat versucht, mich zu bestechen.« Teia sagte es in gelangweiltem Tonfall.

Meister Spitz starrte sie durchdringend an und fuhr mit seiner monströs langen rosigen Zunge über diese grässlichen breiten Zähne. »Ich habe mich auch bestechen lassen ...« Er schmatzte mit den Lippen. »Einmal. Ich hatte natürlich nicht vor, den Mann gehen zu lassen, und so habe ich ihn getötet, sobald ich das Geld von ihm hatte.« Spitz stopfte ein Bündel Dokumente, die von roten oder auch grünen Bändern zusammengehalten wurden, in seinen Sack. Teia war farbenblind, daher konnte sie nur erkennen, dass es entweder die eine oder die andere Farbe war. »Gar nichts passiert, klar? Der Alte Mann ... war da anderer Meinung. Entschieden anderer Meinung.«

Er lächelte viel zu breit. Da war etwas an diesen Zähnen, was bei Teia ein noch flaueres Gefühl in der Magenrube hervorrief, als es bei einem Gebiss aus lauter Wolfszähnen der Fall gewesen wäre.

»Wie viel hat sie dir angeboten?«, hakte er nach.

Teia erstarrte. Das sah ganz nach einer Fangfrage aus. Marissia, die Kammersklavin des Prismas, könnte *vielleicht* ein kleines Vermögen gehortet haben. Marissia, die Spionin, hätte sehr viel mehr angespart; würde sie jetzt, wo ihr Leben auf dem Spiel stand, nicht eine große Bestechungssumme bieten? Aber vielleicht auch nicht zu groß, eine Oberspionin wäre klug genug, um erst einmal klein anzufangen, um dann ...

Zu lange, T., du darfst nicht zu lange brauchen!

Teia sagte: »Sie hat keine Zahlen genannt. Und ich habe ohnehin nicht richtig zugehört. Mir geht es hier nicht um Geld.« Wechsle das Thema, wechsle das Thema.

»Worum geht es dir denn dann?«, wollte Meister Spitz wissen.

»Müssen wir dieses Gespräch wirklich vor ihr führen?«, erwiderte Teia. »Gerade jetzt? Ihr habt doch gemeint, wir müssten ...«

»Wir brauchen uns um sie keine Sorgen zu machen.« Seine Stimme wurde gefährlich leise. »Und stell nicht in Frage, was ich sage.«

Gütiger Orholam erbarme dich. Das machte alles klar: Wenn man im Orden des Gebrochenen Auges war, gab es nur einen einzigen Grund, sich keine Sorgen machen zu müssen, wenn jemand Ordensgeheimnisse erfuhr: Marissia würde sterben. Teia antwortete: »Ich bin hier, um Rache zu nehmen.«

»Rache? An wem?«

Teia neigte den Kopf zur Seite, als sei das eine seltsame Frage. »An ihnen allen.«

Er grinste, und diesmal war es echt. »Du wirst jede Menge Rache nehmen können. Und irgendwann wirst du den Purpurnen Pfad beschreiten.« Die aufrichtige Freundlichkeit seiner Worte hätte ihn eigentlich weniger beängstigend machen sollen, aber jedes Gefühl

der Beruhigung, das sie vielleicht verspürt hätte, wurde zwischen diesen unmenschlich breiten Zähnen zu Brei zermalmt.

Er ging zu Marissia hinüber, die immer noch auf dem Boden kniete. »Wie viel würdest du uns geben?«

Zitternd erwiderte sie: »So viel Ihr wollt, ich schwöre es. Ich kann mir Zugang zum Konto des Prismas verschaffen, wenn wir uns beeilen. Bitte, Herr, bitte.« Sie verstummte, als hätte sie schreckliche Angst. Teia krampfte sich der Magen zusammen, weil sie nicht erkennen konnte, was nun wirklich war: Marissias Tapferkeit von vorhin oder ihr jetziges Entsetzen. Vielleicht beides.

»Ich habe meine Meinung geändert«, erklärte Meister Spitz. »Wenn sie schreit, töte sie.« Hatte er vergessen, dass er damit bereits gedroht hatte?

Oder meinte er es diesmal wirklich so?

Marissia brach in sich zusammen und schluchzte leise.

»Hm«, murmelte Spitz. Er stand Teia so nah, dass sein süßer Atem über ihr Gesicht strich. »Wie kommt es, dass mir das nie aufgefallen ist ...« Als sei es das Natürlichste auf der Welt, zog er ihre Unterlippe mit dem Finger herunter. »Du hast links unten einen wunderschönen Eckzahn.« Er schob ihre Lippe nach rechts und links und untersuchte ihr Gebiss, als wäre sie eine Stute. »Nein, da ist nur der eine. Die übrigen haben eine schöne Farbe, sind aber langweilig.« Er zuckte die Achseln, roch an seinem Finger und leckte ihren Speichel ab wie ein Koch, der die Suppe kostet. »Schon besser. Du hast dir zu Herzen genommen, was ich dir über Petersilie gesagt habe, nicht wahr? Nimm dazu noch Minze, wenn möglich frische Blätter. Schieb sie dir unter das Zahnfleisch. Nicht kauen, sonst bleiben dir Stückchen zwischen den Zähnen hängen. Kein schöner Anblick.«

Er wandte sich ab, und sie hoffte, dass er ihr Zittern nicht bemerkte.

Dann sagte er: »Ich muss im Zimmer der Weißen etwas überprüfen und für eine Ablenkung sorgen. Halte dich für einen schnel-

len Aufbruch bereit. Wenn ich nicht in fünf Minuten zurück bin, binde sie los, stürz sie über den Balkon, als hätte sie Selbstmord begangen, und geh auf demselben Weg hinaus, über den wir hereingekommen sind.«

Er warf sich seine Kapuze über den Kopf, fädelt die Schnürbänder rasch durch die Ösen, zog die Maske über Nase und Mund fest und ließ nur die Augen frei, die allerdings tief unter der Kapuze im Schatten lagen. Er drehte sich um und begann zu schimmern.

Auf der Rückseite seines grauen Umhangs erschien das Bild einer Eule mit Federbusch. Sie hatte die Flügel ausgebreitet und die Krallen zum Angriff ausgefahren. Das Bild begann später als der übrige Mantel zu schimmern und verschwand als Letztes.

Die Tür öffnete sich zu einem Flur voller Rauch und Blutlachen, dessen Steinwände von Kratzern und Löchern verunstaltet waren: Spuren von Pfeilen und Kugeln, die der vorausgegangene Kampf der Mächtigen mit den Lichtgardisten hinterlassen hatte. Teia kam es so vor, als sei das inzwischen ein ganzes Leben her. Dann schloss sich die Tür leise wieder.

In einem hohen Bogen ließ Teia sofort eine Welle Paryl-Gas über die Stelle schießen, wo Mörder Spitz gestanden hatte, um sicherzustellen, dass er auch wirklich fort war. Er war es.

»Schnell«, sagte Teia, »was soll ich tun?«

Marissia rappelte sich auf die Knie hoch. »Hat er die Papiere von meinem Schreibtisch genommen?« Aus ihrer belegten Stimme sprach mühsam kontrollierte Angst. »Das Bündel. Alles mit einem roten Band zusammengebunden.«

»Ja.«

Teia hörte den tiefen Seufzer der Verzweiflung, den Marissia in die Kapuze über ihrem Kopf ausstieß. Die Oberspionin fuhr fort: »Teia, du musst an diese Papiere herankommen. Ich sollte sie sicher für Karris aufbewahren.«

»Worum handelt es sich dabei?«

»Es sind die Anweisungen der Weißen für ihre Nachfolgerin. Sie enthalten alles, was Karris zum Herrschen wissen muss. Geheimnisse. Pläne. Namen. In den Papieren befinden sich Dinge, die Karris auf keine andere Weise erfahren kann.«

Teufel, nein. Wie sollte Teia Mörder Spitz Papiere stehlen? »Wir sind nicht wegen der Papiere hierhergeschickt worden, Marissia. Wir sind deinetwegen gekommen. Ich glaube, Spitz hat nur zusammengerafft, was hier herumgelegen hat.«

Marissia sackte in sich zusammen. »An jedem anderen Tag. Zu jeder anderen Stunde – und all diese Papiere wären sicher abgeschlossen gewesen ... egal. Keine Zeit.« Sie krümmte sich für einen Moment zusammen. »Er wird ohnehin alles in das Büro des Alten Mannes bringen. Dieses Stück Pergament, das du aus meinem Schreibtisch genommen hast: Es ist ein Code. Knacke ihn. Es ist die Kombination oder das Schlüsselwort für das Büro des Alten Mannes aus der Wüste. Teia, dieses Büro befindet sich *hier*, in der Chromeria. Vielleicht in ebendiesem Turm. Das bedeutet, dass er – oder sie, wir wissen nicht einmal mit Bestimmtheit, ob der Alte Mann aus der Wüste tatsächlich ein Mann ist – *hier* ist. Aber wenn man das Büro ohne den Code öffnet, geht der ganze Raum in Flammen auf, und alles darin wird zerstört. Das darfst du nicht zulassen. Nicht zuletzt weil dann die Papiere der Weißen ebenfalls zerstört werden.«

»Ich werde es finden, das schwöre ich. Aber was ...« Teia brach ab, da draußen vor dem Zimmer Schritte zu hören waren. Sie tippte Marissia auf die Schulter, um ihr zu bedeuten, still zu sein, und begann zu wandeln, verschwand mit ihrem eigenen geborgten Schimmermantel.

Aber wer immer es war, ging vorbei, und Teia hörte das Zuschlagen der Tür zum Dach. Sie und die Gruppe der jungen Schwarzgardisten hatten dort oben erst vor wenigen Stunden einen beachtlichen Kampf ausgefochten, aber nun stand bloß ein einziger Schwarzgardist Wache. Meister Spitz hatte gemeint, dass

die Befehlshaber der Schwarzen Garde den Bereich abschotten würden, bis sie ihn untersuchen konnten, um herauszufinden, was geschehen war.

»Und was ist mit dir?«, fragte Teia. »Wie können wir dich retten?«

Schweigen. Teia hätte jetzt gern Marissias Gesicht gesehen, aber der Sack blieb vollkommen reglos, und nicht das geringste Anzeichen gab ihre Furcht oder ihre Tapferkeit, ihren Hass oder ihre Verzweiflung zu erkennen.

»Überhaupt nicht«, antwortete Marissia leise.

»Du hast das Gesicht von Spitz gesehen. Sie werden dich töten.«

Marissia senkte den Kopf. »Bitte ... bete für mich«, sagte sie, und da war wieder die Angst in ihrer Stimme.

»Lass mich dir wenigstens ein Messer geben.«

»Und was passiert mit dir, wenn dieser Meuchelmörder dein Messer bei mir findet?«, fragte Marissia.

Bevor Teia Einwände erheben konnte, öffnete sich die Tür und schloss sich dann wieder. Meister Spitz erhob die Stimme, noch bevor er vollständig zu sehen war. »Gib mir den Mantel.«

»Meinen Schimmermantel?«, wunderte sich Teia.

»Er gehört dir nicht. Er gehört dem Orden, vergiss das nicht.«

»Aber ich habe ihn gestohlen! Ich habe alles riskiert, um ...«

»Sofort.«

Teia öffnete das Halsband und reichte Meister Spitz den Schimmermantel mit dem verbrannten Saum. Er zog seine Kapuze herunter, warf sich Teias Mantel über den eigenen und befestigte unbeholfen das Halsband. Dann setzte er die Kapuze wieder auf, konnte sie aber nicht richtig schnüren. Er fluchte.

»Was macht Ihr da?«, fragte Teia.

Er fluchte abermals und sagte zu Marissia: »Wenn du nicht genau das tust, was ich dir sage, stirbst du auf der Stelle, und es wird kein leichter Tod sein. Verstanden?«

Ihr Kopf wippte auf und ab, und ihr Weinen ließ den Sack

erzittern. Er durchschnitt das Seil zwischen ihrem Hals und ihren Handgelenken und warf sie sich über die Schulter. »Teia, hilf mir mit dem Mantel.«

Teia breitete den sich bauschenden zweiten Mantel über Marissia aus. Da Spitz sich Marissia über die Schulter geworfen hatte, bedeckte der Mantel sie zur Gänze, auch wenn es etwas plump wirkte.

»Ich muss mich ohne einen Mantel hinausschleichen?«, fragte Teia.

»Du gehst auf dem gleichen Weg hinaus, wie wir hereingekommen sind. Draußen an der Wand. Sammle die Kletterscheiben ein, während du hinuntersteigst. Beeil dich. Du hast nicht viel Zeit, bis irgendwer anfangen wird, hier oben nachzusehen.« Er bohrte Marissia einen Finger in den Leib. »Du, auf mein Kommando schreist du los, dass es in den Gemächern der Weißen brennt. Denn es wird dort brennen.«

Aha, *das* war also der Grund, warum er Marissia nicht geknebelt hatte. Die Schwarzgardisten würden ihre Stimme erkennen, wenn sie schrie.

Mit Marissia immer noch über der Schulter bückte sich Meister Spitz, um die Tasche mit den Papieren aufzuheben, die er gestohlen hatte.

»Soll ich die Tasche nehmen?«, erbot sich Teia.

Er hätte sie ihr beinahe gegeben, dann stutzte er. Die Angst hämmerte mit wuchtigen Schlägen von innen gegen ihre aufgesetzte Maske der Gleichgültigkeit. Er sagte: »Besser nicht. Mach dich ans Klettern.«

»Ich könnte damit zu ...«

»Sofort«, schnitt er ihr das Wort ab, und in seiner Stimme lag eine leise Drohung. Ohne abzuwarten, drehte er ihr den Rücken zu, und viel langsamer als gewöhnlich begannen die Mäntel zu schimmern. Das Bild des Fuchses auf Teias verbranntem Mantel leuchtete dunkelgrau vor dem grauen Hintergrund auf und verschwand.

Die Tür wurde geöffnet, und Teia roch Rauch.

»Feuer! Feuer in den Gemächern der Weißen!«, rief Marissia.
»Feuer!«

Und dann schloss sich die Tür hinter ihnen.

Das Naheliegende wäre gewesen, eilends die Mauer hinunterzuklettern. Sobald der Rauch anfang, aus den Fenstern der Weißen zu quellen, würden sich die Blicke der Menschen zum Turm des Prismas richten. Wenn das geschah, durfte Teia nicht vor aller Augen an der Turmwand hängen.

Aber Teia hatte eine Karte auszuspielen, von der Meister Spitz nichts wusste.

Sie hatte ihren eigenen Mantel, den Mustermantel, den Kip ihr gegeben hatte. Sie zog ihn aus ihrer Tasche, sein Stoff dünn und schwerelos wie flüssiges Licht. Sie schlüpfte hinein und schloss das Halsband um ihren Hals. Zog die Kapuze hoch und hakte sie über ihrem Gesicht zu. Sie könnte Spitz ungesehen folgen.

Aber sobald die Schwarzgardisten das Feuer gelöscht hatten, würden sie den Turm gründlich durchsuchen. Wenn Teia Spitz folgte, würden die Schwarzgardisten die halbkreisförmigen Kletterscheiben finden, die an der Außenseite des Turms angebracht waren. Der Orden hatte Spione in der Schwarzen Garde, daher würde man dort davon erfahren, und der Orden würde wissen, dass Teia ungehorsam gewesen war.

Es wäre kein Beweis dafür, dass Teia eine Spionin war, aber der Orden brauchte keine Beweise. Man würde sie töten.

Doch wenn sie Spitz nicht folgte, würde man Marissia töten.

Marissia hatte Teia angewiesen, sie sterben zu lassen. Die alte Teia, die Sklavin Teia, hätte das als Befehl akzeptiert und die Verantwortung für das Kommende abgeschüttelt. Aber diese Teia war sie nun nicht mehr.

Um sie wütete ein Krieg, und Teia war allein hinter feindlichen Linien. Sie musste ihre eigenen Entscheidungen treffen und mit den Konsequenzen leben. Wie eine Kriegerin. Wie eine Erwachsene. Wie eine freie Frau.

Gemäß dem unseligen Kalkül des Krieges war Teia plötzlich mehr wert als eine Frau, die älter, weiser und klüger war als sie selbst und die die besseren Verbindungen hatte. In Teia reifte der Verdacht, dass der Orden eine größere Bedrohung für die Chromeria darstellte als selbst der Farbprinz. Marissia zu retten – selbst wenn Teia eine Möglichkeit dazu zu entdecken vermochte – würde die beste Gelegenheit zur Vernichtung des Ordens gefährden, die die Chromeria je gehabt hatte. Und nur Teia wusste vom Büro des Alten Mannes. Nur sie hatte den Code.

Es ist Krieg, T. Freunde sterben.

Mit zusammengebissenen Zähnen und bleiernem Herzen ging Teia auf den Balkon hinaus, schloss die Tür hinter sich und trat auf die Kletterscheiben. Sie stieg hinab und nahm mit jedem Schritt die Beweismittel für Marissias Ermordung mit sich.

Es ist Krieg, T. Unschuldige sterben. Und das Beste, was ihre Freunde tun können, ist, Rache zu nehmen.

Später.



»Oh, mein Herr, was haben sie Euch angetan?«

Gavin kannte diese Stimme. Er öffnete sein Auge und versuchte, sich umzudrehen, aber er war an einen Tisch gefesselt, die Arme ausgestreckt und nichts unter ihnen, als befände er sich auf einem Floß über einem Ozean, nur dass der Ozean nicht mehr da war. Seine Zunge war dick und ausgedörrt, und ein Verband bedeckte sein linkes Auge.

Marissia kam über ihm in Sicht, und das Mitleid in ihren Zügen verriet ihm, wie schrecklich er aussehen musste.

»Wa...Wasser«, krächzte Gavin.

Aber als Erstes löste sie die Fesseln an seinen Armen und Beinen. Marissia war seit mehr als einem Jahrzehnt seine Kammerklavin. Sie wusste, wie sehr er es hasste, gefesselt zu sein, und dass schon um seine Schenkel verhedderte Decken im Bett ihn panisch machten und wild mit den Beinen schlagen ließen. Marissia, hier? Aber wo war hier?

Jetzt erinnerte er sich. Er musste bei Amalu und Adini sein, den Wundärzten auf Großjasper. Er musste im Delirium gewesen sein und eine Panikattacke gehabt haben. Es waren alles Albträume gewesen. Marissia war hier. Es gab kein Gefängnis. Alles würde gut werden.

Karris hatte ihn aus dem Hippodrom herausgeholt, wo sie ihm das Auge ausgestochen hatten, und er musste sich eine Fiebererkrankung zugezogen haben. Er hatte nur geträumt, dass er in jener blauen Hölle war, die er für seinen Bruder geschaffen hatte. Er hatte nur geträumt, dass sein Vater alles wusste. Fieberträume. Unmögliche Träume.

Oh, Orholam sei Dank.

Marissia legte ihm ein feuchtes Tuch in den Mund, und er saugte kraftlos daran. Sie befeuchtete es abermals und wiederholte die Prozedur, bis er ihr bedeutete, dass er genug hatte. Sie wischte ihm den eingetrockneten Speichel aus den Mundwinkeln.

Erst jetzt versuchte er zu sprechen. »Marissia, wo ist Karris?«

»Eure Gemahlin ist in Sicherheit, Herr. Sie ist zur Weißen gewählt worden.« Marissia wirkte seltsam förmlich, aber Gavin hatte die verschwommenen Grenzen zwischen seiner Zimmersklavin und seiner frischgebackenen Ehefrau noch nicht abgesteckt. Zweifellos machte es Marissia zu schaffen, dass er geheiratet hatte, und er hatte keine Ahnung, wie Karris sie behandelte. Angesichts von Gavins langer Abwesenheit konnte er sich glücklich schätzen, dass Marissia überhaupt noch in seinem Haushalt angestellt war. Eine eifersüchtigere Ehefrau hätte die Kammerklavin, die ihrem Mann so nahegestanden hatte, inzwischen verkauft.

Aber bei all den Problemen, um die er sich kümmern musste, hatte Gavin keine Zeit, sich um die Gefühle einer Sklavin zu sorgen.

»Zur Weißen?«, fragte er. »Du hast doch eben nicht etwa gesagt, dass ...«

»Orea Pullawr ist ins Licht hinübergegangen, Herr. Meine gnädige Herrin Karris Guile ist aufgestiegen, um als die neue Weiße zu dienen.«

»Ich habe geglaubt, diese alte Schachtel würde ewig leben«, sagte Gavin. Aber die Leistung seiner Ehefrau erfüllte ihn mit einer heftigen Anwendung von Stolz. Die Weiße!

Im Rückblick allerdings hatte Orea Karris vielleicht schon die ganze Zeit auf dieses Amt vorbereitet.

Bei Orholams Eiern, die anderen Familien würden völlig durchdrehen. Andross Guile als Promachos, Karris Guile als die Weiße und Gavin Guile als das Prisma?

Nun, das brachte wieder einen Haufen anderer Probleme mit sich. Aber Gavin war zurück, und mit Karris an seiner Seite gab es nur wenige Dinge, die er ... »Marissia, ist an den Geräuschen hier drinnen nicht irgendetwas seltsam?«

»Mein Herr.« Ihre Stimme hatte etwas beängstigend Monotonen.

Mit Mühe setzte sich Gavin auf. Sein Bett war eine Sänfte von der Art, auf der Adlige umhergetragen wurden, wenn sie verletzt waren: mit Vorhängen an allen Seiten zum Schutz der Privatsphäre, aber so klein und leicht, dass die Sklaven sie um Ecken und durch schmale Straßen tragen konnten.

Nicht weit hinter Marissia befand sich eine Wand. Sie war *gewölbt*.

»Oh, Marissia, nein.«

Die graue Wand wölbte sich wie eine Träne oder ein gequetschter Ball. Gavin riss die anderen Vorhänge der Sänfte zurück. Überall die eine gewölbte Wand, die, von einem inneren Licht erfüllt,

friedlich funkelte. Gavin konnte ihr Blau nicht sehen, dennoch sah er genug von diesem blinkenden, kristallinen Luxin. Er war in der blauen Hölle. Sein Gefängniswärter hatte Marissia irgendwie hierhergebracht, damit sie Gavins Wunden versorgte. Um ihn am Leben zu erhalten. Zur Bestrafung.

»Wie kommt es, dass du hier bist?«, fragte er.

»Ich wurde entführt. Von den gedungenen Attentätern des Ordens, die Euer Vater angeheuert hat.«

»Was?!«

»Herr, ich habe Geheimnisse, die ich Euch gerne erzählen möchte. Ich weiß nicht, wie viel Zeit mir noch bleibt.«

»Du gehst davon aus, dass sie dich töten werden.« Er konnte es an der angespannten Ruhe ihres Gesichts ablesen – als habe man eine unsachgemäß gegerbte Haut zu fest über eine Trommel gezogen.

»Ich durfte die Gesichter meiner Entführer sehen. Und das Gesicht des Hohen Herrn Guile. Euer Vater hat mich persönlich hierhergebracht. Allein.«

Gavins Arm zitterte von der Anstrengung, sich in einer sitzenden Position zu halten. Er fiel auf die Sänfte zurück. »Natürlich hat er das«, erwiderte er. »Er konnte nicht zulassen, dass jemand von diesem Ort erfährt. Aber irgendjemand musste für mich sorgen, und er hat vermutet, dass du nach so vielen Jahren in meinem Dienst von diesen Zellen weißt, daher hat er mehrere Aufgaben auf einen Schlag erledigt. So ist mein Vater. Möge Orholam ihn verfluchen.«

Es sah Andross Guile außerdem sehr ähnlich, sich der Sklavin zu entledigen, sobald sie ihren Zweck erfüllt hatte.

Er würde nicht einmal auf den Gedanken kommen, dass Gavin darüber womöglich verstimmt sein könnte. Andross würde es nicht als einen Mord an Gavins Geliebter betrachten; er würde vielmehr annehmen, dass er etwas aus Gavins Besitz zerstörte. Gavin könnte sich ja jederzeit eine neue Kammersklavin kaufen, sogar eine, die

hübscher und jünger war. Diese hier musste schließlich schon über dreißig Jahre alt sein.

»Marissia, ich bin ...«

Er sah in ihren Zügen, dass auch sie es bereits wusste. »Ich weiß nicht, wie viel Zeit wir haben, Herr. Bitte lasst das jetzt. Mein Mut schwindet immer schneller dahin. Behandelt mich wie einen Späher oder einen Hauptmann Eurer Armeen, damit ich mich selbst als Kriegerin betrachten kann, denn ich kann es nicht ertragen, Euch ...« Ihr stockte der Atem, und die Angst, dieser Dieb, raubte ihr die Worte.

Gavin zögerte einen Moment und riss sich dann zusammen. »Wasser. Diesmal den Becher.« Er versuchte nicht, sich aufzurichten. Mit zitternder Hand gab sie ihm Wasser. Er nahm es unbeholfen; an seiner linken Hand fehlten der Mittel- und der Ringfinger.

»Berichte«, verlangte er, als er fertig war, und obwohl er auf dem Rücken lag, war seine Stimme ein unmissverständlicher Befehl.

»Was ich zu sagen habe, ist sehr vertraulich, Herr. Was tun wir, damit wir nicht belauscht werden können?«

Er dachte darüber nach. »Wenn mein Vater dich persönlich hierhergebracht hat, bedeutet das, dass er nicht einmal seinen engsten Spionen genug vertraut, um sie von diesem Ort wissen zu lassen. Also müsste er selbst uns belauschen. Er weiß, dass ich womöglich noch einige Tage lang schlafen könnte, daher bezweifle ich, dass er seine Zeit auf diese Weise vergeuden würde. Soll er einfach hier irgendwo herumsitzen und darauf warten, dass ich aufwache, und weiter nichts tun, während für ihn zweifellos sehr viel zu tun anliegt? Nein. Natürlich ist es ein Risiko, hier offen zu sprechen, aber es ist ein Risiko, das ich eingehen werde.«

Sie holte tief Luft und nahm allen Mut zusammen. Sie wandte den Blick von seinem Auge ab. »Ich bin – das heißt, ich *war* – Orea Pullawrs Oberspionin.«

Gavin fühlte sich, als hätte ihm jemand einen Faustschlag in den Magen versetzt.

Marissia sprach hastig weiter: »Zuerst habe ich mich nur mit einigen ihrer Verbindungsleute getroffen, aber ich habe meine Sache gut gemacht. Sie hat meine Position immer weiter ausgebaut, bis ich in den letzten Jahren, als sie zunehmend ihre Beweglichkeit verloren hat, alles übernommen habe.«

Gavin konnte sie nicht ansehen. Er starrte senkrecht nach oben. Ergrimmt riss er das Dach der Säufte ab.

Marissia verstummte.

Die Bewegung hatte ihn erschöpft und ihm erneut bewusst gemacht, wie krank er gewesen war. Er konnte nur nach oben starren – zum Hintern der blauen Hölle empor, der auf die armen Seelen im Inneren Brot herabschiss. Er würde Andross Guiles Gnadenscheiße essen, solange es ihm beliebte, ihn leben zu lassen. »Und wie hat das jetzt im Einzelnen zu *unserer* Übereinkunft gepasst, Marissia?«

»Ich habe mein Bestes getan, es passen zu lassen, Herr.«

Er stieß ein halbherziges Lachen aus. »Du hast dein Bestes getan?«

»Ich habe Euch nie verraten.«

»Welches Druckmittel hatte die Weiße gegen dich? Ich war doch da! Du hast mir gehört!«, zischte er. »Womit konnte sie dich bedrohen, wovor ich dich nicht hätte beschützen können? Ich bin jetzt nichts mehr, aber ich war . . . ich war unbezwingbar. Erinnerst du dich nicht daran, was ich alles für dich getan habe? Erinnerst du dich nicht an die Sache mit der Familie Seegeboren?«

»Ich erinnere mich, mein He. . . «

»Die Leute glauben, ich hätte dieses junge Arschloch in einem Wutanfall getötet, weil es meinen Besitz beschädigt hatte. Doch ich habe es getan, damit dich niemals wieder jemand schikaniiert. Ich habe einen Mann getötet und musste am Ende seine ganze Familie auslöschen – für dich. Für eine Sklavin. Und dafür – dafür! – erhalte ich keine Treue? Von dir, die du mit mir meine Gemächer und mein Bett geteilt hast. Von dir, der ich mehr vertraut habe als selbst meiner eigenen Mutter.«

»Herr ...« Sie verlor den Mut, den sie zusammengenommen hatte, um ihm all das zu erzählen.

»Was hast du der Weißen verraten?«, fragte er. Seine Stimme klang gefährlich.

»Ich habe ihr nichts verraten, worauf wir uns nicht verständigt hatten. Ich schwöre es. Ich *schwöre* es.«

Marissia war das Geschenk der Weißen an Gavin gewesen. Eine junge, hübsche, kluge Jungfrau, die seine Kammerklavin sein sollte; nicht von der Politik Großjaspers oder von irgendwelchen Loyalitäten gegenüber einer der anderen Familien verdorben. Sie war ein wahrhaft kostbares Geschenk gewesen und ein ungewöhnliches noch dazu. Sie hatte eine flüchtige Ähnlichkeit – in jenen frühen Jahren deutlicher erkennbar als jetzt – mit Karris. Die Weiße war offensichtlich davon ausgegangen, dass Gavin diesen Frauentyp bevorzugte.

Als junges, lediges Prisma hätte er durchaus viele Kammerklavinnen haben können. Wohlhabende Untertanen machten ihm ständig Geschenke, um sich so Vergünstigungen zu verschaffen und um Spione in seiner Nähe in Stellung zu bringen.

Ein ganzes Heer von Kammerklavinnen zu haben wäre kein Problem gewesen – außer aus einem einzigen Grund: Die Essensrutsche, die in das Gefängnis seines Bruders hinabführte, war mit seinem eigenen Zimmer verbunden. Ganz gleich, ob die Pflichten einer Kammerklavin rein sexueller Natur waren oder ob sie mehr als eine Art Obersklavin fungierte, wie es bei Marissia der Fall gewesen war, eine Kammerklavin befand sich ständig im Raum. Statt darauf zu bauen, dass hundert suchende Augen alle ein einziges verstecktes Geheimnis übersehen würden, hatte Gavin also lieber beschlossen, eine Spionin auf seine Seite zu ziehen. Er war in der Tat davon ausgegangen, dass die junge Marissia von der Weißen den Auftrag erhalten hatte, ihn auszuspionieren.

Aber wer war die Weiße, dass sie größere Treue verdiente als Gavin in der stolzen Blüte seiner Jahre?

Die Weiße hatte ihn gebeten, so freundlich zu sein, dem Mädchen einige Wochen Zeit zu geben, um sich an das neue Leben zu gewöhnen. Es sei für eine junge Sklavin aus den Tiefen des Blutwaldes verwirrend, sich an das hiesige Leben anzupassen, hatte sie gesagt. Gebt ihr Zeit.

Gavin war noch weitergegangen. So wie ein General einen militärischen Feldzug planen würde, hatte er einen Plan geschmiedet, wie er seine jüngste Neuerwerbung voll und ganz in Besitz nehmen konnte. Er hatte sie verführt, als sei sie eine Prinzessin. Es war keine harte Arbeit gewesen und auch keine rundum betrügerische. Er hatte sich sofort zu Marissias offensichtlicher Intelligenz und Schönheit hingezogen gefühlt, sowie – für den jungen, arroganten Mann, der er gewesen war, kaum weniger wichtig – zu ihrem Verlangen, ihm zu gefallen.

In jenem ersten Jahr, als er so unglücklich gewesen war und geglaubt hatte, Karris nie wiederzusehen, hatte Gavin sogar gedacht, er sei in Marissia verliebt.

Als könne man eine Sklavin so lieben, wie man eine Frau liebt.

Es war ein Stoff für Skandale und das Thema satirischer Geschichten und Lieder. Eine ganze Reihe von Komödien widmete sich dem einfältigen alten Giles, jenem unter dem Pantoffel stehenden Herrn, der seine Frau wegen seiner Sklavin verlassen und all seine Ländereien und Titel aufgegeben hatte, um die Sklavin zu heiraten, und der nun allerlei Abenteuer erlebte, während er sich völlig unbedarft dem niederen Tagewerk von Bauern zu widmen versuchte, von Müllern oder Salzharkern, von Ziegelmachern oder Bäckern, um stets aufs Neue zu scheitern und es dann in der nächsten Geschichte mit einem anderen Beruf zu versuchen. Für gewöhnlich in einer anderen Stadt. Und zumeist, weil seine vornehme alte Ehefrau an seinem Arbeitsplatz auftauchte.

Andere Geschichten von Herren und Sklavinnen, die einander liebten, waren düsterer und wurden nicht oft vor vornehmen Herr-

schaften besungen. Das waren Geschichten über die allzu hübsche Kammersklavin, deren eifersüchtige Herrin sie an die Silberminen oder die Bordelle verkaufte oder sie einfach gleich ermordete. Wie jeder andere Vorzug war Schönheit ein Segen für die Reichen, aber bisweilen ein Fluch für die Armen.

Der Kitzel der Gefahr für einen Herrn, den im Falle eines Falles vielleicht gerade mal seine Freunde damit aufziehen mochten, dass er ein alter Giles sei, war nichts im Vergleich zu dem, was eine Kammersklavin empfinden musste, die sich auf der einen Seite davor fürchten musste, ihrem Herrn zu wenig zu gefallen, und die auf der anderen Seite befürchten musste, dass man entdeckte, dass sie ihm allzu sehr gefiel.

Gavin hatte viele Male entschieden, dass er – statt eine richtige, gegenseitige Liebe für sie zu empfinden – Marissia so liebte, wie ein Herr seinen bevorzugten Jagdhund liebt. Man konnte einen Jagdhund lieben. Ein Jagdhund konnte diese Liebe erwidern. Aber einen Jagdhund so lieben, wie man eine Frau liebt? Unnatürlich. Gestört und ungehörig.

Ganz gleich, wie stark seine wenigen Skrupel auch ausgeprägt waren, er hatte Marissias Herz zusammen mit dem Besitz ihres Körpers gewonnen, und schließlich, als er sich sicher war, dass er ihr mehr bedeutete als alles andere auf der Welt, hatte er sie mit Beweisen dafür konfrontiert, dass sie für die Weiße spionierte, und dabei so getan, als fühlte er sich von dem verraten, was, wie er wusste, doch von Anfang an der eigentliche Sinn und Zweck der Sache gewesen war.

Es war natürlich ungerecht gewesen. Wie hätte Marissia zu der Weißen höchstpersönlich – ihrer Besitzerin – Nein sagen können, wo sie Gavin doch noch nicht einmal kennengelernt hatte? Aber sein Plan war aufgegangen. Nachdem er sie beschämt und völlig eingeschüchtert hatte, hatte Gavin seine Übereinkunft mit ihr getroffen: Marissia würde weiter für die Weiße spionieren, aber sie würde Gavin zuerst fragen, was sie Orea Pullawr mitteilen durfte.

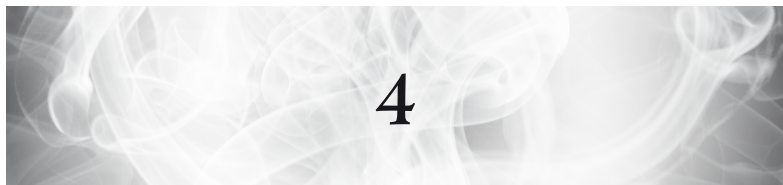
Es würde gewisse Geheimnisse geben, von denen die Weiße niemals erfahren sollte.

Und dann hatte Gavin sie nach und nach in alle möglichen Geheimnisse und falschen Geheimnisse eingeweiht und dabei die Weiße immer im Auge behalten, um sich ein Bild davon zu verschaffen, was sie wusste, und so Marissias Treue und Ehrlichkeit ein ums andere Mal auf die Probe gestellt. Und sie war treu gewesen, sodass Gavin ihr schließlich sogar die Sache mit dem Brot anvertraut hatte. Er hatte ihr nicht gesagt, dass es für seinen Bruder unten im Gefängnis bestimmt war, aber sie hatte begriffen, dass es sich dabei um ein schreckliches Geheimnis handelte, und Orea hatte nie davon erfahren.

Und jetzt war die Weiße, Orea Pullawr, tot, und sie hatte, was immer ihr Marissia an Geheimnissen anvertraut hatte, nicht dazu genutzt, um ihn zu vernichten. Um welche Art von teilweisem Verrat handelte es sich hier also?

»Marissia«, sagte Gavin. »Warum hast du das getan? Welchen Treuerweis hast du ihr geschuldet?«

Marissia drückte den Rücken durch und sah ihm direkt in sein Auge. »Ich heiße Marissia Pullawr. Die Weiße war meine Großmutter. Ihr wart mein Auftrag. Ich bin niemals eine Sklavin gewesen.«



Karris Guile, die Weiße, die Auserwählte Orholams, die Frau der sieben Türme, die Herrin des brechenden Lichts und die linke Hand des Allgewaltigen, blickte von ihren Gemächern oben im Turm des Prismas über die Jasperinseln hinaus. Auf jedem Stückchen Land, so weit ihr Auge reichte, war ihr Wort Gesetz. Jeder

Wandler in den Sieben Satrapien schuldete ihr Gehorsam. Für die meisten Menschen war sie eine Gestalt von nahezu mythischer Dimension.

Sie hatte sich nie machtloser gefühlt.

Sie hatte nicht die Absicht zuzulassen, dass das auch weiterhin so blieb.

Um sie herum erhoben sich die sechs anderen Türme der Chromeria, wie um sie zu umarmen, aber sie waren kleiner als der Turm des Prismas, wie Kinder, die sich um ihre Beine schmiegt und die sie eher behinderten, als ihr Geborgenheit zu bieten. Es galt, Verantwortung zu erfüllen und Pflichten zu erledigen, und es gab zu viel von beidem. Karris, die sich immer zu den blauen Tugenden von Ordnung und Hierarchie hingezogen gefühlt hatte – eine Neigung, die häufig in den Hintergrund trat, wenn sie allzu leichtfertig Grün und Rot wandelte –, erstellte eine Liste. Sie umfasste nicht nur die Sachverhalte, mit denen sie sich zu konfrontieren hatte, sondern auch die Handlungen, die sie in jedem Einzelfall unternehmen musste. Ihre Gefühle schob sie erst einmal beiseite.

Ihr blieben nur Minuten, bis Andross Guile eintreffen würde, und sie brauchte all ihr Können, all ihre Kraft für diese Konfrontation. Sie musste vor seiner Ankunft Klarheit über ihre eigenen Pläne haben, denn wenn sie nicht unbeirrbar ihren Kurs eingeschlagen hatte, ehe er zu sprechen begann, würde er sie so geschickt in Richtung seiner eigenen Ziele leiten, dass sie das Ganze am Ende für ihre eigene Idee halten würde.

Gavin war fort. Ihr Mann, ihr gebrochenes Prisma – das zu retten sie das Risiko eingegangen war, einen Krieg sowohl mit Paria als auch mit Ruthgar vom Zaun zu brechen –, war verschwunden. Sobald sie die Zeremonie der Salbung zur neuen Weißen hinter sich gebracht hatte, hatte sie einen ganzen Trupp von Schwarzgardisten zum Hospital der Wundärzte geschickt, wo man ihn zurückgelassen hatte. Das Gebäude war zerstört worden. Alle waren fort. Überall Blutspritzer. Die Tür aus den Angeln gebrochen.

Ich habe einen Kontaktmann, dem eine Schenke in dieser Straße gehört.

- Kontaktmann fragen, ob sich heute irgendwelche auffälligen Männer in der Umgebung befunden haben.*

Aber was würde an einem Sonnentag schon als auffällig und ungewöhnlich gelten? Die Stadt war voller Besucher für die Festlichkeiten des heiligen Tages; alle, von den Pilgern bis zu den Piraten, drängten sich in der Stadt, um zu feiern.

In der Ferne qualmte noch immer der Kanonenturm, der die Ostbucht geschützt hatte. Siebzig Tote hatte es dort gegeben. Vierundsechzig von ihnen waren bestätigtermaßen Schläger aus Andross Guiles Lichtgarde. Sechs waren unbekannt.

Nein, fünf sind unbekannt; einer der Toten, heißt es, soll Hauptmann Eisenfaust persönlich oder vielleicht auch sein Bruder Zitterfaust sein.

- Die Leiche selbst ansehen gehen, um festzustellen, welcher meiner Freunde es ist.*

Nein, das war so alles andere als korrekt.

- Die Leiche selbst ansehen gehen, um ihre Identität festzustellen.*

Sie atmete langsam aus. Tränen kamen jetzt nicht in Betracht. Nicht wenn ihre Leute sie brauchten. Ihre Schwarzgardisten mussten wissen, dass sie stark war. Andross Guile musste wissen, dass sie nicht schwach war.

Zum nächsten Punkt. Zwei große Zinnen waren vom Dach des Turms des Prismas gestürzt und zu Gegengewichten für zwei unterschiedlich lange Fluchtkabel geworden, die aus Verstecken im

Turm herausgeschossen waren – Fluchtwege, von denen Karris bisher niemals auch nur das leiseste Gerücht gehört hatte. Anscheinend hatte auch niemand sonst von ihnen gewusst, denn niemand hatte diese Kabel gewartet. Einer der beiden Fluchtwege hatte sich als nicht benutzbar erwiesen.

Doch der andere hatte funktioniert, und Kip und seine Schwarzgardistengruppe – »die Mächtigen« wurden sie genannt – waren entkommen.

- *Carver Schwarz fragen. Hat er von diesem Fluchtweg gewusst?*
- *Mit Carver Schwarz absprechen, Ingenieure und Sklaventrupps dazu abzustellen, die Zinnen wieder an Ort und Stelle zu bringen und den zerstörten Mechanismus zu reparieren.*
- *Bauwandler und Taucher dazu abstellen, die Kabel zu reparieren und sie wieder zu vergraben.*

Warum die Mächtigen überhaupt hatten fliehen *müssen*, war immer noch eine Frage, auf die eine Antwort gefunden werden musste. Und auch wenn es Karris rasend machte, dass jemand das uralte Geheimnis jenes Fluchtwegs enthüllt hatte, machte sie es doch noch rasender, dass die Betreffenden dazu offensichtlich einen guten Grund gehabt hatten. Während sich Karris, die Farben und die Hohen Satrapen zurückgezogen hatten, um eine neue Weiße zu wählen, hatte jemand in genau demselben Turm, in dem sie sich befunden hatten, Schwarzgardisten getötet.

Auch Kip war fort. Abgesehen davon, dass er ihr Stiefsohn war, war er neun Monate lang ihr Schüler gewesen, und er lag ihr sehr am Herzen, auch wenn sie jämmerlich darin versagt hatte, es ihm zu zeigen. Der Schwarzen Garde zufolge hatten

die Lichtgardisten ohne Anlass versucht, Kip zu ermorden, und sie hatten Goss, einen von Kips Mächtigen, erschossen. Die Schwarze Garde hatte anscheinend Befehl gehabt, sich herauszuhalten, und, verflucht seien sie für ihren Gehorsam, sie hatten es auch getan.

- Herausfinden, wer ihnen befohlen hat, sich herauszuhalten.*
- Alle Wachhauptmänner befragen.*
- Das Mitglied von Kips Gruppe, das zurückgelassen wurde, Daelos, befragen. Hat er sich seine Verletzung bei der Flucht zugezogen?*

Tisis Malargos, die jüngere Schwester von Eirene Malargos – der wahren Machthaberin in Ruthgar –, war ebenfalls fort. Sie stand auf der Liste von Karris' unmittelbaren Problemen weit unten, aber es war immer noch ein Krieg im Gang, und solche Einzelheiten durften nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Tisis war die Geisel der Chromeria gewesen, der Garant für Ruthgars Bündnistreue. Warum war sie geflohen? Eine Geisel, die ohne Erlaubnis verschwand, bedeutete einen Vertragsbruch und stellte damit streng genommen einen kriegerischen Akt dar.

- Tisis' Freunde und Sklaven finden. Verhören.*

Hauptmann Eisenfaust war verschwunden. Promachos Andross Guile hatte ihn seines Amtes enthoben, aber Karris würde mit allen Mitteln darum kämpfen, ihm seinen Posten zurückzugeben. Natürlich musste sie ihn dazu zuerst finden, und er war das letzte Mal gesehen worden, als er sich auf dem Weg zum Hafen befunden hatte – und genau das gleiche Ziel hätte auch sie angesteuert,

wenn sie plötzlich ihren Posten verloren und gewusst hätte, dass Andross Guile gegen sie war.

Lieber Orholam, was, wenn es tatsächlich Eisenfaust ist, der tot unten beim Kanonenturm liegt?

- Die Lichtgarde zerschlagen. Wenn das nicht geht, Spione an hoher Stelle innerhalb der Organisation einschleusen.*

Einmal ganz abgesehen von der Frage, ob es sich bei dem Toten um Zitterfaust oder um Eisenfaust handelte – wie war er gestorben? Was war passiert?

- Einige Lichtgardisten direkt dazu verhören.*
- Mit Carver Schwarz beraten.*
- Leute vor Ort finden, die gesehen haben, was passiert ist.*

Wie würde sie Eisenfaust finden können? Wie konnte sie ihn zurückholen?

- Allen Schwarzgardisten auftragen, nach Eisenfaust zu suchen. Eine Belohnung aussetzen. Alles tun. Ihm anbieten, was immer er will, wenn er zurückkommt.*

Eisenfaust war der Einzige, dem Karris ohne Vorbehalte vertrauen konnte, denn ...

Marissia war fort. So schwer es war, sich das einzugestehen, für Karris' neue Pflichten war das der schwerste Schlag von allen. Marissia hatte jahrelang an der Spitze sämtlicher Spione der Wei-

ßen gestanden, bis Karris vor kurzem begonnen hatte, diese Spione selbst zu betreuen.

Karris musste daran denken, dass sie so etwas wie Freundinnen geworden waren, daher traf sie Marissias Verrat besonders tief. Und wer wusste, was sie alles mit sich genommen hatte? ... Oder wen.

Lieber Orholam. Was, wenn Marissia Gavin mitgenommen hatte? Aber was konnte Karris schon tun? Es schien hoffnungslos. Es gab nicht die geringsten Hinweise auf Marissias Verbleib – oder auf den von Gavin. Doch die Frau konnte sich nicht ohne Hilfe mit ihm davongemacht haben. Sie hatte weder Gefolgsleute noch eine Familie, was bedeutete, dass sie Geld haben musste.

- Alle Spione überprüfen. Ermitteln, ob mir jeder einzelne treu ergeben ist oder ob sie immer noch Marissia die Treue halten.*
- Alle Gelder auf neue Konten überweisen.*
- Wenn möglich herausfinden, wie viel Marissia gestohlen hat. Wie? Indem ich auf Turgal Onesto zurückgreife? Der junge Bankierssprössling wird dadurch die Gelegenheit haben, seinen Wert unter Beweis zu stellen.*

Die einzig gute Neuigkeit war die, dass Marissia, ganz gleich, wie hoch sie auch aufgestiegen sein mochte, immer noch eine Sklavin war. Ihr eingeschnittenes Ohr bedeutete, dass sie Schwierigkeiten haben würde, ihre Macht zu behalten, wenn sie kein Geld hatte. Geld. Geld war die Antwort für diese falsche Schlange.

Aber das alles waren nur Korrekturen von Dingen, die schiefgegangen waren. All dies war nur Auf-der-Stelle-Treten. Nach einem Schiffbruch im Wasser paddeln und nicht vorwärtskommen. Es war nicht genug. Karris musste ans Ufer schwimmen.

Sie war jetzt die Weiße. Das bedeutete, dass sie die Verantwortung für alle Wandler in den Sieben Satrapien trug. Es bedeutete, dass sie auch für die Chromeria und für Groß- und Kleinjasper die Verantwortung trug. Wenn sie sich um all das kümmern wollte, bedeutete es, dass die körperlichen Waffen der brutalen Gewalt, die sie immer so gemocht hatte, für die vor ihr liegende Aufgabe ungeeignet waren.

Sie musste den Krieg gewinnen.

□ *Den Krieg gewinnen.*

Sie legte es als Punkt auf ihrer Liste an, als könnte man etwas so Ungeheures besser verstehen, wenn man es in Worte zwang.

Schlachten zu gewinnen würde nicht ausreichen. In der Vergangenheit hatten die Sieben Satrapien Schlachten durch die bloße Zahl von Getöteten gewonnen. Aber ihre Krieger verbluteten, und ihre Zahlen verringerten sich mit jedem Abend, während die Scharen des Farbprinzen sich mehrten.

Karris' Krieg würde nicht auf Schlachtfeldern ausgefochten werden. Es war ihre Aufgabe, den Bewohnern der Sieben Satrapien Gründe zu geben zu kämpfen, zu bluten, zu sterben und zu töten. In diesem Kampf würden andere das Schwert sein. Sie würde die Peitsche und die Schreibfeder sein.

Sie musste die Sieben Satrapien für diesen Krieg einen. Und wer sich diesem Ziel in den Weg stellte, wer sich ihr selbst in den Weg stellte, musste auf Linie gebracht oder zermalmt werden.

Es klopfte an der Tür, und die jetzt allgegenwärtigen Schwarzgardisten meldeten Andross Guile. Er war nur die erste Prüfung.

Schön, mit etwas Einfachem anzufangen.

Andross Guile sah aus, als habe er all die Jugend an sich gerissen, die Karris in den letzten Monaten verloren hatte. Es lag nicht nur an der Tatsache, dass sein kleiner Kugelbauch mehr und mehr schrumpfte und seine Haut, die früher bleich gewesen war, weil

sie so lange das Licht der Sonne nicht gesehen hatte, wieder Farbe bekam. Sein Rücken war gerade, er hielt den Kopf hoch erhoben und präsentierte die breiten Schultern und das markante Kinn der Guiles. Krisen befeuerten ihn mit neuer Energie.

Demnach war er ein guter Mann für die gegenwärtigen Zeiten.

Und das soll jetzt das erste und letzte Mal gewesen sein, dass ich Andross Guile als einen guten Mann betrachtet habe.

»Es ist schön, Euch in so schwierigen Zeiten lächeln zu sehen, Hohe Herrin«, sagte er.

Karris spielte nicht jenes Spiel, das Andross so sehr liebte – Neun Könige –, aber in diesem Moment wurde ihr klar, dass sie nur eine einzige Karte auszuspielen hatte: ihre eigene Haltung.

Er wusste mehr als sie, daher war es sinnvoll, sich seinem Urteil zu beugen. Wäre er Eisenfaust gewesen, hätte sie gefragt: »Was müssen wir tun, um diesen Krieg zu gewinnen?« Aber bei Andross Guile war es ausgeschlossen, sich als die Untergeordnete zu geben.

»Diese Männer, die ich getötet habe«, sagte sie. »Wie werdet Ihr mit den Konsequenzen umgehen, die wir von ihren Familien zu gewärtigen haben?«

Seinem förmlich auseinanderfallenden Gesicht war deutlich anzusehen, dass sie ihn mit dieser Frage auf dem falschen Fuß erwischt hatte. »Ich?«

Sie sah ihn fest an. Er hatte versucht, die Wahl der Weißen zu ihren Ungunsten zu manipulieren. Während der Prüfung hatten zwei der Kandidaten – im Geheimen *seine* Kandidaten – versucht, Karris von den großen Scheiben zu stoßen und sie in den Tod stürzen zu lassen. Es war den beiden nicht gut bekommen. »Zumindest teilen wir den gleichen Nachnamen«, erwiderte sie. »Das ist ein Problem ... für Euch.«

Jetzt lachte er. »Ah, das ist wirklich ein interessantes Spiel. Ha!« Er musterte sie eine Weile, und sie gab sich kurz der Fantasie hin, dass er deshalb kahl sei, weil sein Gehirn so viel Hitze produzierte, dass es sein ganzes Haar weggebrannt hatte. »Ich hatte eher

gehofft, Ihr würdet Euch dafür entscheiden, Euren Mädchennamen aus den Tagen keuscher Jungfernschaft beizubehalten, wobei Letzteres ... Nun ja, nehmen wir es mal nicht so genau.«

Karris sah, wie sich die Augen des Schwarzgardisten Gavin Gräuling weiteten. Er konnte nicht glauben, dass Andross auf diese Weise mit ihr sprach.

Und in diesem Moment dankte Karris Orea Pullawr dafür, dass sie ihr verboten hatte, rotes oder grünes Luxin zu wandeln. Nach all den Jahren, in denen sie ständig von Zornesrot und impulsivem Grün Gebrauch gemacht hatte, war Karris' Zunge eine sengende Flamme gewesen. Aber die Monate der Enthaltung hatten ihr neue Geduld geschenkt. Karris ließ die Beleidigung mit blauer Geringschätzung an sich abgleiten.

»Hm«, brummte Andross, als sei es für ihn lediglich interessant, dass sie sich nicht beleidigt zeigte. Als habe er eine gute Karte ausgespielt, doch das Spiel hatte sich nicht wie erwartet entwickelt, und weil sie seinen Spielzug abgewehrt hatte, war die Sache für ihn nun offenbar erledigt.

Sie wollte darüber in Rage geraten – aber war das nicht ebenfalls reine Verschwendung? Besser, sie prägte sich diesen Punkt ein: Andross bringt persönliche Beleidigungen auf unpersönliche Weise vor, nicht weil er einen wirklich beleidigen will, sondern weil er versucht, die Schwächen seines Gegenübers zu finden.

»Ich werde es niemals beweisen können«, sagte sie, »aber ich weiß es. Ihr habt versucht, mich töten zu lassen. Oder Ihr habt jene ermutigt, die es versucht haben. Das ist das Gleiche, soweit es mich betrifft. Nur habe ich Euch einen Strich durch die Rechnung gemacht, also habt Ihr in meinen Augen die Sache verkackt. Und was Ihr verkackt habt, das müsst Ihr auch wieder sauber machen.«

Ein Schauer durchlief die Schwarzgardisten, die Karris und Andross zugeteilt waren. Sie alle wussten, wie schnell Karris war. Sie wussten, wie gut sie im Kampf ohne Waffen war. Und sie befand sich Andross Guile so nahe, dass die Sache schnell tödlich

werden konnte. Die Schwarzgardisten hatten den Auftrag, sowohl die Weiße als auch den Promachos zu beschützen. Was sollten sie tun, wenn der eine den anderen angriff? Zwei Kämpfer zu trennen war erheblich gefährlicher und komplizierter, als einfach eine Bedrohung zu beseitigen.

Aber Andross Guile zupfte sich nur an der Nase und kratzte sich. Er warf einen Blick auf die Schwarzgardisten, ihre Waffen und ihre bedrohliche Körperhaltung. »Beruhigt euch, Kinder. Ihr seid hier, um uns gut aussehen zu lassen, nicht um wirklich etwas zu unternehmen.«

»Während Ihr Euch Menschen gegenüber, die sich nicht wehren können, ohne guten Grund wie ein Arschloch aufführt«, sagte Karris, »möchte ich Euch auf etwas hinweisen.«

»Oh, bitte, tut das.«

»Orea hat Euch geschlagen. Ihr habt dafür gesorgt, dass wir schlechte Karten hatten. Ich weiß, dass Ihr das getan habt. Alle sechs anderen Kandidaten waren Eure Leute, nicht wahr?«

»Alle sechs? Das wäre etwas übertrieben, nicht?«

»Ihr glaubt, Ihr seid der Beste in all Euren Spielen. Aber Orea hat Euch geschlagen. Sie hat Euch *geschlagen*.«

Andross lächelte und zuckte die Achseln. »Glück«, erwiderte er, als wären Karris' Wahl zur Weißen und der Tod zweier seiner Handlanger nur Kleinigkeiten im Verlauf einer freundschaftlichen Wette zwischen alten Kumpeln gewesen.

»Kein Glück. Orholam wendet sein Gesicht von den Stolzen ab, Andross Guile.«

»Ihr glaubt, die Gottheit selbst habe Euch erwählt?«, fragte Andross erheitert.

»Es ist der Sinn und Zweck des ganzen Rituals, nicht wahr?«, entgegnete Karris.

Andross lachte, als könnte er nicht glauben, wie naiv sie war. »Ihr habt einen Stein von sieben gezogen. Und vielleicht war ja tatsächlich überhaupt kein Glück im Spiel, je nachdem, wozu sich

Orea alles hergegeben hat, um Euch auf Eure jetzige Position zu heben. Ihr habt gewonnen. Nehmt Euren Sieg, aber haltet ihn nicht irrtümlich für eine gottgegebene Vollmacht für Eure ...«

»Genau darum handelt es sich aber«, unterbrach sie ihn.

Er stutzte und sah, dass sie es ernst meinte. »Oh, Ihr seid wirklich erstaunlich. Ich kann nicht erkennen, ob Ihr nur blufft oder ob Ihr das tatsächlich glaubt. Nein, verrätet es mir nicht. Mir gefällt diese Ungewissheit. Ihr seid keine Spielerin, aber Ihr seid schon eine faszinierende Karte, stimmt's? Nach all den Jahren beginne ich endlich zu begreifen, was mein Sohn in Euch gesehen hat.«

»Söhne«, korrigierte Karris. Schließlich hatten sich beide Söhne in sie verliebt. Zum Kummer der ganzen Welt.

»Das hatte ich nicht vergessen«, sagte Andross mit einer Stimme, die plötzlich so hart wie Stein war.

Aha, hier ging es also nicht nur um Spiele und um das Erstaten von Schwächen – hier waren auch persönliche Verletzungen im Spiel. Gab Andross *ihr* die Schuld an alledem? Am Krieg, am Verlust seiner Söhne? Das war reine, blinde, dreiste Narrheit.

Aber Karris war nicht hier, um Andross Guile zu vernichten. Sie war hier, um ihn zum Partner zu machen. Und in Wahrheit waren ihrer beider Probleme geteilte Probleme. Sosehr es ihnen beiden zuwider war, sie waren förmlich aneinandergekettet, nicht nur was die Bedrohungen von außen, sondern auch jene von innen betraf. Drei Guiles in hohen Machtpositionen – das verstieß gegen die Tradition, wenn nicht sogar gegen das Gesetz. Niemand dürfte sich mit einem Guile als Promachos, einem weiteren als Prisma-Erwähltem und einer Guile als der Weißen so ganz wohlfühlen.

Karris bedeutete den Schwarzgardisten zurückzutreten. »Also, was ist? Wie werdet Ihr damit umgehen?«

»Damit? Ihr meint tatsächlich, dass ich die Sache mit Eurem Mord an Jason Jorvis und Akensis Azmith irgendwie in Ordnung bringen soll? Das muss ein Scherz sein.«

»Kein Mord. Ein Urteil im Schnellverfahren über Verräter.

In diese Richtung wird meine Verteidigung gehen, sollte ich vor Gericht gestellt werden.«

»Keine Notwehr?«, fragte Andross. »Eine zierliche Frau wie Ihr gegen zwei große Männer?«

Jedes Gerichtsverfahren wäre natürlich eine zermürbende Qual. Menschen, die niemals einen Kampf auf Leben und Tod ausgefochten haben, scheinen immer zu glauben, dass binnen Sekundenbruchteilen getroffene Entscheidungen rational gefunden werden können und dass ein guter Mensch natürlich stets die beste Wahl treffen wird, um sein Vorhaben dann makellos und fehlerfrei zu Ende zu bringen.

Auf Notwehr zu plädieren war aussichtsreicher, wie Andross wusste. Karris war das Ziel eines Mordanschlags dieser beiden Männer gewesen, und beide waren größer und stärker als sie.

Sie könnte sagen, dass sie Angst gehabt hätte. Sollte ihre Reaktion als unangemessen erscheinen, mussten sich die Menschen in Erinnerung rufen, dass sie eine kleine Frau war und ihre Widersacher große, bedrohliche Männer. Sie hatte lediglich getan, was ihre Ausbildung sie gelehrt hatte: Sie hatte der Bedrohung ein Ende gemacht.

Es war alles wahr, aber es war nicht alles die Wahrheit.

Karris hatte keine Angst gehabt. Ein Kampf auf dem Schlachtfeld war etwas Beängstigendes: Man konnte alles richtig machen und trotzdem von einer verirrten Kugel, durch das Versehen eines Verbündeten oder durch schlichtes Pech getötet werden. Der Nahkampf mit zwei nicht dazu ausgebildeten Idioten? Nichts sonderlich Beängstigendes.

Sie hätte die beiden vielleicht noch retten können, aber als sie beide vom Rand der Prüfungsscheibe herabbaumelten und sich festhielten, hatte sie nur für zwei Gedanken Zeit gehabt: erstens, dass beide die Söhne adliger Familien waren, die im Krieg gebraucht wurden, und dass sie deshalb davonkommen würden, obwohl sie sich versuchten Mordes, Hochverrats sowie der Läste-

rung religiöser Gebräuche schuldig gemacht hatten. Zweitens, dass sie das auf keinen Fall zulassen wollte.

Auf Notwehr zu plädieren war eine rundum brauchbare und gute juristische Verteidigungsstrategie, aber den Menschen zu erzählen, dass ihre neue Weiße Angst gehabt habe, war nicht die Art und Weise, wie sie ihre Amtszeit beginnen wollte.

Oder sie könnte darauf verweisen, dass gemäß den vorher genannten Regeln zur Wahl außer dem allgemeinen Verbot zu wandeln überhaupt keine Regeln und gesetzlichen Festlegungen bestanden. Wer immer zurückkam, würde der oder die Weiße sein, und wer dieses Amt innehatte, war vor Strafverfolgung geschützt. Eine weitere rundum brauchbare, gute und wahre Verteidigungsmöglichkeit.

Aber die von Karris eingeschlagene Linie, Hochverrat zu unterstellen? Das würde diese Familien zerreißen. Wenn jemand während der nun folgenden Nachforschungen einknickte und gestand, dass er versucht habe, die Wahl des oder der Weißen zu manipulieren, so hatte Karris keinerlei Zweifel daran, dass die Finger letztendlich auf Andross Guile zeigen würden. Er würde als Verräter und Ketzer auf Orholams Blendblick hingerichtet werden müssen, zusammen mit wer weiß wie vielen anderen.

Andross ergriff das Wort: »Wenn Ihr diese Richtung einschlagt, wird das für unsere Kriegsanstrengungen eine verhängnisvolle Schwächung bedeuten.«

»Selbst wenn ich damit Erfolg hätte«, gab Karris zu. Es wäre für sie nicht leicht, Verbündete zusammenzutrommeln, nachdem sie mehrere mächtige Familien zahlenmäßig geschwächt und aufgezeigt hatte, dass es selbst im innersten Herzen der Chromeria Bestechlichkeit gab. »Ich bin nicht zur Grauen gewählt worden. Ich bin die Weiße. Was ist weiß ohne Reinheit? Es ist schon schlimm genug, dass unser Promachos ungläubig und verräterisch ist.«

Andross Guile bedachte sie mit einem langen, taxierenden Blick. »Seid Ihr wirklich plötzlich so aufrühr... so dienstefrig geworden?«

»Hm«, machte Karris.

Nach einer langen Pause sagte Andross: »Ich werde mich um die Familien Jorvis und Azmith kümmern. Ein Prozess wird nicht nötig sein.« Er nickte und machte eine Bewegung, als wolle er gehen, blieb dann jedoch stehen. Er feixte. »Dürfte ich mich nun empfehlen, Hohe Herrin Guile?«

Sie zeigte ihrerseits ein schwaches Grinsen – es konnte nicht schaden, ihn glauben zu lassen, dass sein Charisma selbst bei ihr nicht ohne Wirkung blieb – und bedeutete ihm mit einem Wink, dass er entlassen sei.

Erst nachdem sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, holte sie tief Luft.

☑ *Erste Begegnung mit Andross Guile überleben.*



Es war spät am Abend des Sonntags, als Teia das Blatt auf ihrem Bett entdeckte. Der Zettel war einfach zusammengefaltet und mit rotem Wachs beträufelt, niemand hatte ein Siegel aufgedrückt. Teia weitete die Augen auf Paryl-Blick, sah nichts Verdächtiges und griff nach der Nachricht: »Melde dich in Feigheit zwei sieben. Sofort.«

Keine Unterschrift.

Feigheit war der Spitzname des sechsten Stockwerks auf der dunklen Seite des roten Turms – und nicht das Schreckgespenst, das Teia bisweilen die Kehle zuzuschnüren drohte.

Genau das war das Problem, wenn man zwei Herren zugleich diente, die völlige Verschwiegenheit verlangten: Teia hatte keine Ahnung, ob diese Nachricht von Karris oder von Mörder Spitz kam.

Sie hoffte, dass sie von Karris war. Sie hatte ihr geradezu aberwitzig viel zu berichten.

Außerdem hatte sie seit zwei Tagen nicht mehr geschlafen und war nicht gerade in Bestform. Schlafentzug führte unweigerlich zu schlechten Entscheidungen. Und wenn diese Nachricht vom Orden kam, konnte sie sich keine falschen Entscheidungen leisten.

Das näherliegende Problem war, was Teia mit dem Mustermantel tun sollte. Was aber konnte sie jetzt damit schon machen? Ihn in der Truhe am Fußende ihres Bettes liegen lassen? Einen Schatz, der Königreiche wert war, einfach in aller Ruhe vom Haken an ihrem Bettpfosten hängen lassen? Sicher, sie könnte ihn irgendwie tarnen, aber als was? Was, wenn die Wäscherinnen vorbeikamen und ihn mitnahmen? Was, wenn das Waschen seine Magie zerstörte?

Ausbilder Fisk hatte in einem seiner Unterrichtskurse ein altparianisches Sprichwort einst reichlich schlecht übersetzt: »Ein unbenötigtes Schwert kann abgelegt werden, aber ein benötigtes Schwert kann nicht gemacht werden.«

Sobald sie enträtselt hatten, was das Sprichwort wirklich bedeutete, hatten sich die jungen Schwarzgardisten allesamt dessen Botschaft zu Herzen genommen: Sie hatten zwei Pistolen oder mehr bei sich; sie trugen Ersatzklingen und versteckte Messer am Leib; und während des gesamten Kampfes, um aus der Chromeria herauszugelangen, hatte Teia fortwährend an ihren Seilspeer denken müssen. Sie hatte ihn im Übungsraum liegen lassen, und er war immer noch dort unten. Sie hatte sich mit Paryl, Schwertern, ihrem Dolch und einer Donnerbüchse begnügen müssen.

Gütiger Orholam, diese Donnerbüchse. Wie viele der Lichtgardisten, die sie am Aufzug mit Feuer aus der Donnerbüchse bestrichen hatte, wohl gestorben waren? Sie hatte Menschen *getötet*. Und was vielleicht noch besorgniserregender war: Sie hatte deswegen kein schlechtes Gefühl.

Ach komm, vergiss sie einfach. Diese Kerle hatten versucht, ihre Freunde zu ermorden.

Sie betrachtete den Mantel, immer noch unentschlossen. Sie wusste wirklich nicht allzu viel darüber, wie er funktionierte. Bei der Schwarzen Garde hatte sie gelernt, dass man eine Waffe, mit der man nicht vertraut war, nicht mit in den Kampf nahm.

Sie schaute sich um. Niemand da. Sie schloss die Augen und stellte sich den farbenprächtigen Mantel eines aborneanischen Musketiers vor. Und öffnete die Augen wieder.

Ellenweise Brokat und ein ganzer Sternenhimmel von Goldmedaillons auf blauem Samt, spitz zulaufende Schulterklappen aus poliertem Silber und ein gestärkter Kragen.

Sie berührte den Stoff und rechnete damit, dass ihre Finger durch die Illusion hindurchgleiten würden.

Es war alles fest und echt. Real.

Das konnte nicht sein. Es musste ein irrsinnig mächtiger Zauber sein, der nicht nur ihre Augen überlistete, sondern auch ihr Bewusstsein. Teia presste die Augen fest zu, wartete einige Atemzüge lang und berührte den Mantel abermals, versteifte sich innerlich auf ihre Gewissheit, dass die Illusion nun verschwunden sein würde.

Es war fest und echt. Wirklich.

Der Mustermantel machte keine halben Sachen.

Es war zu gefährlich, ihn zu verwenden, solange sie nicht dahintergekommen war, wie sie ihn beherrschen konnte. Sie konzentrierte sich aufs Neue, und der Mantel nahm das eintönige, verlässliche Grau eines Grünschnabels der Schwarzen Garde an; die Farbe vom häufigen Gebrauch matt geworden und zu kurz, als dass sich einer der anderen Grünschnäbel den Mantel borgen würde. Sie hängte ihn an den Haken am Ende ihrer Bettpritsche, sprach ein schnelles Gebet, schnappte sich ihren richtigen Grünschnabelmantel und verließ den Raum.

Der Weg zum roten Turm war nur ein kurzer Spaziergang über die hoch in der Luft hängenden Brücken, die den Turm des Prisma ohne äußerliche Stützträger mit den sechs anderen Türmen

verbanden. Das Ganze schimmerte wie ein mit Tau bedecktes Spinnennetz. Teia lief die Sklaventreppe zu Feigheit und Mut hinauf, begab sich auf die dunkle Seite des Turms und suchte Zimmer siebenundzwanzig. Sie klopfte.

Niemand öffnete. Zimmer siebenundzwanzig lag zur gewölbten Außenwand der dunklen Seite des Turms hin; Teia schaute in beide Richtungen den gekrümmten Flur entlang und fragte sich, ob sie nicht eben noch einen kurzen Blick auf einen Sklaven erhascht hatte, der sich durch das Halblicht des Ganges davongemacht. Am besten, sie ließ sich gar nicht erst sehen. Es sei denn, es handelte sich um ihre Kontaktperson . . .

Wenn dem tatsächlich so war, würde die betreffende Person nicht gerade davon begeistert sein, hier draußen angesprochen zu werden. Daher versuchte sie es stattdessen mit der Türklinke. Die Tür war nicht verschlossen. Sie holte einmal tief Luft, zog Paryl in sich hinein und betrat den Raum.

Ein Lichtstrahl traf sie im Gesicht, was sie nach der relativen Dunkelheit des Flurs blendete. Das Licht strömte aus dem Lichtbrunnen, dem gemeinschaftlichen Vorrat aus reinem Sonnenlicht, der von den vielen Spiegeln auf jedem der Türme in das Turminnere hineingelenkt wurde.

»Verriegel die Tür«, ertönte eine Stimme. Sie klang ein klein wenig unecht, und Teia wusste sofort, dass sie verändert wurde. Karris besaß einen speziellen Kragen, der eine solche Veränderung bewerkstelligte. Aber Karris würde ihre Identität jetzt nicht vor Teia verbergen.

Das bedeutete, dass sie sich mit einem der Schläger des Ordens traf.

Seltsamerweise beruhigte sie die Erkenntnis. Zumindest wusste sie, womit sie es zu tun hatte.

Sie verschloss die Tür. »Darf ich?«, fragte sie und kniff die Augen zusammen. Von jenem einzelnen Lichtstrahl abgesehen, war der Raum dunkel, und über der Tür hinter ihr hing ein schwar-

zes Tuch, um das Licht zu absorbieren, damit es nicht durch den Raum geworfen wurde und ihn erhellte.

»Licht blendet«, sagte eine Gestalt, die irgendwo in den Tiefen des Raums saß.

Teia hob die Hand vor den Lichtstrahl. »Deshalb blicke ich auch lieber nicht direkt hinein«, antwortete sie. »Wer seid Ihr? Ich habe viel zu tun. Ich bin nicht in Stimmung für Kinderspiele.«

Mit einem Klappern schloss sich der Fensterladen zum Lichtschacht, und plötzliche Dunkelheit legte sich über den Raum.

Sie wandelte sofort eine Paryl-Fackel und weitete die Augen.

»Lass das!«

Sie erstarrte. »Lass was?« Es war schließlich möglich, dass ihr Gegenüber nur auf den Busch klopfte.

Es herrschte unangenehme Stille. Teia spürte, wie sich Angst in ihr regte, tief unten in ihrer Höhle, und sich in ihrem Magen krümmte wie ein unruhig schlafender alter Drache.

»Diakoptês war ein Linsenschleifer, musst du wissen«, bemerkte die Stimme.

Wenn der Orden redete, war es, als besäße er eine andere Sprache. Diakoptês. Teia musste den Namen im Geiste immer noch in Lucidonius übersetzen. Für die Chromeria war er derjenige gewesen, der die Menschen erleuchtet hatte, als sie in der Dunkelheit des Heidentums gefangen gewesen waren. Für den Orden war er der große Verräter, der, der die Vernichtung gebracht hatte.

»Davon habe ich gehört«, sagte Teia.

Kips Vater Gavin hatte Kip eine Reihe von Brillen gegeben, die angeblich von Lucidonius selbst geschaffen worden waren; das Kostbarste unter ihnen waren Infrarot- und Ultraviolettbrillen, die es jedem Wandler ermöglichten, in den entsprechenden Farbspektren zu sehen. Ob diese Brillen nun tatsächlich Lucidonius' Werk waren oder aus der Hand eines anderen Genies stammten, sie waren niemals nachgemacht worden. Doch jener Drache in ihrem Leib schlug jetzt, hellwach geworden, wild um sich.

»Ihr besitzt eine Paryl-Brille?«, fragte Teia. Sie konnte es nicht glauben.

»Nicht dumm. Sehr gut. Ich verlange ein gewisses Minimum an Intelligenz selbst von meinen Schatten, auch wenn dein eigener Herr und Meister dicht an jener Flamme tanzt, die die zu Dummen verbrennt.«

Von den wenigen, die von ihm wussten, sprach niemand so geringschätzig von Mörder Spitz. Niemand würde das wagen außer ...

Teia ließ sich auf die Knie fallen. »Meister. Mein Herr.«

Es fiel ihr leicht; Huldigung, Fußfall. So viele Jahre als Sklavin.

Aber es war richtig, Angst zu haben. Das hier war der Alte Mann aus der Wüste persönlich.

Er bewegte sich nicht. Schwieg lange.

Teia weitete ihre Augen auf infrarote Empfindsamkeit, aber er war nicht mehr als ein warmer Klecks in der Dunkelheit. Wahrscheinlich war er vielfach eingehüllt. Sein Gesicht war so dunkel, dass er darüber noch dickere Schichten tragen musste – für den Fall, dass sie von Paryl Gebrauch machte, ohne dass er es bemerkte. »Herr?«, fragte Teia schließlich.

»Niemand darf in meiner Gegenwart einen Mantel tragen. Häng deinen an den Haken neben der Tür.«

Sie zog ihren Mantel aus und erhob sich langsam, davon überzeugt, dass der Alte eine gespannte Muskete auf sie richtete. Sie tastete umher, bis sie den Haken fand, und hängte ihren Umhang daran.

Die richtige Entscheidung. Ich habe ausnahmsweise einmal die richtige Entscheidung getroffen und meinen Mantel im Zimmer gelassen.

»Zieh den Haken herunter«, sagte er leise.

Sie zog an dem Haken, ein Klicken ertönte, und ein Schnappmechanismus wurde ausgelöst, der den Mantel an Ort und Stelle fixierte. Der Alte Mann aus der Wüste musste also unter einem ausgewachsenen Verfolgungswahn leiden, was seine Schatten

und deren Mäntel betraf, selbst wenn er wusste (oder zu wissen glaubte), welche Mäntel sie jeweils genau besaßen.

Eine solch paranoide Übervorsicht war, vermutete Teia, womöglich die einzige Möglichkeit, ein *alter* Mann zu werden, wenn man ein Netzwerk von Meuchelmördern leitete.

Ein Licht leuchtete im Raum auf, von kühlem Blau. Es war nicht zu ihrem Nutzen bestimmt. Sie fragte sich, ob das blaue Licht bedeutete, dass er ein Blauwandler war, oder ob er lediglich das Mienspiel auf ihrem Gesicht sehen wollte, wenn er mit ihr sprach.

Die veränderte Stimme drang aufs Neue aus den um ihn gewickelten Gewändern. »Man hat dich vor einiger Zeit beim Einzelunterricht mit Karris Weißeiche gesehen.«

Teias Kehle schnürte sich zu. »Ja, Herr. Die, ähm, die Bogenschützen versuchen, füreinander zu sorgen.«

»Sie hat ein besonderes Interesse an dir entwickelt.«

Teia konnte weder erkennen, ob es eine Frage war, noch, ob sich hinter dieser Äußerung Argwohn verbarg. »Sie schien mich zu mögen. Wir haben mehrere Male zusammen trainiert.«

»Alles, was du getan hast, sagt mir, dass ich dir vertrauen sollte, Adrasteia. Und doch.«

Sie gab keine Antwort.

»Eine Krise ist lediglich eine Chance, die im Gewand der Gefahr daherkommt. Auf der anderen Seite weißt du, was es über die alten Krieger und die kühnen Krieger heißt.«

»Ähm.« Nein, sie wusste es nicht.

»Ach, stimmt. Eine Sklavin. Nicht dumm, aber auch nicht gebildet. Egal. Ich werde deine Treue und Verlässlichkeit nach und nach testen. Das ewige Problem jedes Geheimordens, nicht? Die Gefahr einer Unterwanderung. Du bist so schnell aufgestiegen. Und deine Fähigkeiten machen dich so nützlich, dass es schwer ist, dich nicht einzusetzen. Es könnte ein bewusster Versuch der Verführung sein. Hm.«

Mit hämmerndem Herzen wartete Teia erneut. Sie drehte die

Handflächen hilflos nach außen, sagte jedoch nichts. Es gab hier unsichtbare Grenzen, und es könnte ihren Tod zur Folge haben, wenn sie sie überschritt. Auf der anderen Seite war es vielleicht nicht nötig, allzu beherrscht und geduldig zu erscheinen.

Am Ende warf sie die Hände hoch. Sie spielte das zornige Mädchen, das auf jedermann losgehen könnte. »Ich kann nur tun, was ...«

Aber er unterbrach sie sofort, wie um ihnen beiden die Konsequenzen dessen zu ersparen, was sie vielleicht sagen würde. »Ich habe einen Auftrag für dich. Die neue Weiße ist isoliert, von Feinden umgeben, und all ihre Freunde, denen sie am meisten vertraut hat, sind geflohen oder tot. Sieh zu, dass du in ihre Nähe gelangst.«

»In ihre Nähe? Ich bin in der Schwarzen Garde. Sobald ich die letzten Gelübde abgelegt habe, werde ich ständig in ihrer Nähe sein.«

»Ich will, dass du mehr bist als das. Sie wird eine Vertraute nötig haben. Und die sollst du werden.«

Es war die bestmögliche Neuigkeit, dennoch ließ Teia die Schultern sinken. »Ich bin ... ich bin ein Grünschnabel. Sie ist die Weiße!«

»Karris selbst ist von Orea Pullawr auf genau die gleiche Weise unter ihre Fittiche genommen worden. Sieh zu, dass du das passende Bild erfüllst. Gib ihr das Gefühl, dass sie etwas Gutes tut, indem sie sich deiner annimmt. Das ist ein Befehl.«

»Ja, Herr«, antwortete sie in einem Ton, als sei sie der Ansicht, dass dieser Auftrag ihre Fähigkeiten bei weitem überschritt.

»Adrasteia. Du bewunderst sie, nicht wahr? Du magst sie sogar.«
Teia schluckte. Lügen oder nicht lügen? »Ja, Herr.«

»Vergiss das nie.«

»Es vergessen?«, fragte Teia. Es hatte noch nie geschadet, sich ein wenig dumm zu stellen.

»Man wird vielleicht von dir verlangen, sie zu töten und dabei zu sterben.«

Teia warf sich auf den Boden. »Ja, Herr.«

»Hast du Zweifel?«

Sie nickte, den Blick immer noch nach unten gerichtet.

»Gut. Ehrlich. Ich hätte es seltsam gefunden, wenn dem nicht so wäre. Adrasteia, deine Arbeit ist so geheim, dass es dir schwerfallen wird, die Weisheit des Purpurnen Pfades zu erlernen. Aber so viel kann ich dir sagen: Du wirst wichtig sein. Für die Chromeria bist du eine zu einem hohen Posten aufgestiegene Sklavin. Für uns bist du eine Frau, die die Welt verändern und sie durch die Opfer, die sie bringt, besser machen wird.«

»Ja, Herr.«

»Machst du dir Sorgen um Kip?«, fragte er.

»Er hat einmal gesagt, der Orden habe versucht, ihn zu töten. Eine gewisse ... Helel?«

»In der Tat. Sie ist eine unserer Besten gewesen. Denn wer erwartet bei einer dicken Frau in den mittleren Jahren schon eine Meuchelmörderin? Sie war jedoch kein Schatten.«

»Ich ... Er war in meiner Schwarzgardistengruppe, und er war mein Besitzer, Herr. Ich habe es verabscheut, Sklavin zu sein – und besonders *seine* Sklavin zu sein –, aber er ist gut zu mir gewesen. Hat mich nicht vergewaltigt.« Teia musste ihre Nähe zu Kip eingestehen. Bring einen Teil eines Geheimnisses unaufgefordert ans Licht, und man wird vielleicht darauf hereinfallen und dich für ehrlich halten.

»Hör nur, was du da sagst«, brummte der Alte Mann. »Er hat dich nicht vergewaltigt. Und deshalb ist er gut? Siehst du nicht, wie krank das ist? Ihr ganzes System von Herrschaft, Religion, Gesellschaft ... Es führt dazu, dass du sagst, dass ein Mann gut sei, weil er dich nicht vergewaltigt hat.«

Teia zögerte. »Ich ... Das scheint in der Tat falsch. Aber ... Ihr werdet nicht von mir verlangen, ihn zu töten, ja, Herr? Darf ich Euch darum bitten?«

»Oh nein, Kind. Das wird niemals geschehen. Kip ist nicht

unser Feind. Zu Anfang haben wir ihn für unbedeutend gehalten und geglaubt, seine Ausschaltung sei eine ideale Möglichkeit, näher an Andross Guile heranzukommen, der die Entfernung eines lästigen Bastards wünschte. Das war ein Irrtum. Wir haben seither dazugelernt. So viel kann ich dir schwören, Adrasteia: Du wirst niemals etwas gegen Kip unternehmen müssen.«

Der Alte Mann aus der Wüste war sehr gut. Wirklich sehr, sehr gut. Also war es vielleicht die Vorrichtung zur Veränderung seiner Stimme. Vielleicht lag es auch daran, dass Teia einige Zeit im Umkreis der Allerbesten verbracht hatte. Aber was immer es war, Teia konnte erkennen, dass er log. Ein winziges Flattern in seiner Stimme, eine Pause, die um einen Bruchteil verkürzt wurde, als habe er seine Worte im Voraus einstudiert, der gekünstelt wirkende Mangel an Widersprüchen.

Aus irgendeinem Grund war die ganze Sache bisher einfach ein Auftrag gewesen. Jetzt flammte in ihrer Seele ein plötzlicher Funke der Entrüstung auf. Du sagst mir, ich sei keine Sklavin, aber du behandelst mich wie eine Idiotin?

Für wie dumm hältst du mich eigentlich?

Der Alte Mann musste es gewohnt sein, Schwachköpfe vor sich zu haben. Er glaubte wohl, dass er Teia nach und nach in seinen Bannkreis ziehen konnte, bis sie alles für ihn tun würde?

Oh, sieh mal, ein kleines Mädchen, eine ehemalige Sklavin, klein und dumm. Wenn es dann mal darum geht, sie zu täuschen, muss ich mich gar nicht erst anstrengen.

Als wollte der Alte Mann sie in dem Moment, wo sie aus ihrer Puppenhülle ausbrach – die allein aus der alten Lüge »Ich bin nichts als eine Sklavin« bestand –, am Boden zertreten, noch ehe sie ihre Schmetterlingsflügel ausbreiten konnte.

»Du bist jung, und du weißt erst wenig über unseren Glauben. Es ist natürlich, Fragen zu haben«, sagte der Alte Mann mit höchster Selbstgewissheit.

Ach. Leck. Mich.

Dieses *kleine Mädchen* wird dich in Stücke reißen, Alter Mann. Du bist gerade zu meiner Lebensaufgabe geworden. Was hatte Kip noch gesagt? Diakoptês bedeute nicht direkt »Brecher«, es bedeute eher so etwas wie: »Er, der entzweireißt«, der vollkommen zerstört. Um Diakoptês' und um ihrer selbst willen würde Teia diesen Hundesohn vernichten.

»Ich schätze, ich habe nur eine«, antwortete sie. »Wird es das alles wert sein?«

»Ah. Oh, in der Tat. Wir werden die ganze Künstlichkeit dieser Welt niederreißen und sie in Stücke hauen. Wir werden zeigen, wie hohl die Chromeria ist. Wir werden ihren Gott selbst töten und zusehen, wie all diese Leute, dem Licht unseres Zorns ausgesetzt, ins Dunkle huschen wie Küchenschaben. Wir werden eben- das Gebäude zerstören, auf dem ihre Macht fußt, und am Ende werden sie wissen, dass diese Zerstörung endgültig ist.«

Teia schob die Lippen vor und nickte eifrig. Holte tief Luft, als sei, was sie da hörte, alles, worauf sie je gehofft hatte.

Diese Leute waren keine Wahnsinnigen. Sie waren etwas Gefährlicheres. Sie waren Fanatiker. Gefährlicher als gewöhnliche böse Menschen, weil sie niemals Ruhe geben würden, aber sie waren auch dümmer. Fanatiker wollten immer erklären, wollten andere zu ihrer Ansicht bekehren.

»Und jetzt«, fuhr der Alte Mann fort, »kommt die Belohnung für deine guten Dienste. Und eine Prüfung, vermute ich, um festzustellen, ob du wirklich bist, was du zu sein scheinst. Du bist ein verbittertes Kind, nicht wahr?«

Teia blickte verärgert auf, doch ließ sie ihre Züge schnell wieder ruhig werden. Zögerte. »Es gefällt mir nicht, wenn man mir unrecht tut«, sagte sie. Er hatte mit Meister Spitz gesprochen. Spitz musste ihm berichtet haben, dass sie Rache an allen üben wollte. Das war jetzt ihre Rolle. Es gab kein Zurück. Nicht wenn sie es ins Innere des Ordens schaffen wollte.

»Du wirst dich sofort daranmachen, in die Nähe der Weißen

zu gelangen. In der Zwischenzeit ... in den nächsten drei Tagen markierst du einen Menschen mit Paryl. Ich nehme an, irgendjemanden, der dir ein Unrecht getan hat. Oder auch jeden anderen, den du zu markieren wünschst. Nur keine Schwarzgardisten. Und keine Adligen. Dieser Jemand wird dann binnen einem Tag sterben. Das ist mein Geschenk an dich.«



Zymun herbeirufen lassen.

Karris war jetzt eigentlich nicht in der Verfassung dazu, aber sie konnte sich auf keinen Fall davor drücken. Sie hatte Zymun nach seiner Geburt abgelehnt und von sich gewiesen; wenn sie diese Zurückweisung jetzt wiederholte, ausgerechnet in dieser schrecklichen Nacht der Nächte, würde er ihr mit Sicherheit niemals verzeihen.

Dass sie sich selbst verzeihen würde, kam ohnehin längst nicht mehr in Frage.

»Hohe Herrin?«, fragte Gill Gräuling. Er musste eine Doppelschicht geleistet haben, um immer noch im Dienst zu sein.

Beförderung der neuen Schwarzgardisten beschleunigen, selbst wenn das auf Kosten der Qualität geht.

Ausbilder Fisk – jetzt Wachhauptmann Fisk – würde heulen und jammern, aber sie würde ihm dabei helfen, jene mit einer Naturbegabung auszuwählen. Die Grünschnäbel würden, während sie kämpften, weiterlernen müssen. Es würde mehr Tote zur Folge

haben, aber nur über altgediente Schwarzgardisten zu verfügen, die ständig erschöpft und überarbeitet waren, würde ebenfalls mehr Tote zur Folge haben, und wenn sie zu viele dieser Veteranen verloren, wäre die ganze Truppe auf Jahrzehnte geschwächt.

Lass die Jungen sterben, damit die Alten schlafen können.
Verdammt.

Sie gab Gill ein Zeichen, die Tür zu öffnen. Der Tag war einfach zu lang gewesen. Aber wenn es für sie ein langer Tag gewesen war, dann musste es für Zymun ein alpträumhafter Tag gewesen sein. Schon so bald nach seiner Ankunft auf Großjasper war er damit beauftragt worden, die Befreiung zu vollziehen. Fünfundsiebzig alte Wandler hatten sich heute seinem Messer unterworfen. Karris vermochte sich nicht einmal vorzustellen, was für ein Gefühl das für ihn sein musste.

Gill gehorchte nicht sofort, sondern gab ihr stattdessen einige weitere Augenblicke Zeit, sich zu fassen. Beinahe hätte er dazu noch eine Bemerkung über ihre Verfassung gemacht. Obwohl er noch so neu dabei war, würde Gill ein exzellenter Schwarzgardist werden. Die besten von ihnen achteten nicht nur auf das körperliche Wohlergehen ihrer Schutzbefohlenen. Schließlich gab er sich zufrieden und öffnete die Tür.

Zymun Guile war siebzehn Jahre alt, obwohl er in seinem Prunkstaat als Prisma-Erwählter älter wirkte. Elegant gekämmtes schwarzes Haar, breite Schultern, blaue Augen, die bereits mit einem Regenbogen aus Luxin gefärbt waren, eine breite Nase und ein atemberaubend gutes Aussehen – offenbar sein guilesches Erbe.

»Hohe Herrin«, sagte er, und seine Verbeugung ging nahtlos in ein Hinknien und die ehrfurchtsvolle Berührung ihres Fußes über. Er blickte zu ihr auf und schluckte. »Mutter.«

Sie starrte ihn an, irgendwie außerstande, sich zu bewegen, zu reagieren. Die Familie seines Vaters sprach derart deutlich aus seinem Äußeren, ein dunkler Spiegel des guten Aussehens der Guiles. Hätte er nicht auch ein wenig wie Karris aussehen können?

Wenn sein Äußeres dem ihren ähnlicher gewesen wäre, hätte das diese Begegnung dann leichter oder schwerer gemacht?

»Zymun«, brachte sie heraus. Sie nahm seine Hand und half ihm aufzustehen.

Er missverstand ihre Geste und umarmte sie sofort.

Sie erstarrte, doch er bemerkte es nicht.

»Mutter. Mutter, ich hatte solche Angst, dass du mich nicht würdest sehen wollen.« Seine Stimme bebte, den Tränen nahe.

Sie konnte sich nicht bewegen. Konnte nicht sprechen.

Er trat zurück, fasste sich wieder. Er tupfte sich die Augenwinkel ab, um Tränen zu trocknen, die sie nicht einmal gesehen hatte.

»Es ... es tut mir leid«, murmelte er. »Das war ungehörig. Ich habe mich schlecht benommen. Verzeiht mir, Hohe Herrin.«

Ihm verzeihen? Die Wörter, die Karris mühsam zusammengeklaut hatte, blieben ihr sogleich wieder in der Kehle stecken.

»Nein ...« Sie hatte sagen wollen: »Nein, Sohn«, aber sie konnte das Wort nicht über ihre Lippen zwingen. »Nein, das Fehlverhalten liegt bei mir. Ich weiß, dass dein Tag viel, viel härter war als der meinige.«

Er sah sie für einen kurzen Moment mit leerem Blick an. »Ja – ja, ich ... ich weiß wirklich nicht so recht, wie ich mich nach dem heutigen Tag fühlen soll.«

»Du brauchst dich nicht zu fühlen, wie du dich fühlen sollst, Zymun«, erwiderte sie. »*Wie* fühlst du dich denn?«

Er sah ihr forschend ins Gesicht, dann wandte er den Blick ab. »Wie hat Vater das gemacht?«

»Mit gewaltigem Widerwillen und schrecklichen Schuldgefühlen«, antwortete Karris. »Aber, natürlich ganz im Vertrauen gesprochen, Gavins Glaube an Orholam und die Chromeria selbst ist niemals stark gewesen. Er hatte Mühe zu glauben, Orholam würde die Tötung Unschuldiger verlangen, was auch immer sie geschworen hatten oder zu tun übereingekommen waren. Es hat ihm jedes Mal das Herz zerrissen. Ich habe nicht gewusst, ob es

für dich möglicherweise einfacher sein würde, weil du jünger bist oder vielleicht einen stärkeren Glauben hast, als er ihn hatte.«

»Ich wünschte nur, den hätte ich, Mutter. Ich ... ich wollte für Euch stark sein. Es war das Schwerste, was ich je im Leben getan habe.« Er stieß einen gewaltigen Seufzer aus. »Ich habe versucht, nicht darüber nachzudenken. Aber es ist gut, Orholam auf diese Weise zu ehren, nicht?« Er schaute zu ihr auf, wie um sich ihrer Reaktion zu vergewissern. »Ich bin nur ehrlich erstaunt über die starke Glaubenstreue jener, die ich heute zum Licht befreit habe. Für mich sind sie Helden. Die entschlossene Bereitschaft zur Selbstaufopferung, mit der sie diesen Tag auf sich genommen haben, war so vorbildlich. Und wenn ich nicht so gut angeleitet worden wäre, hätte ich meine kleine Rolle nicht übernehmen können.«

Karris wusste nicht genau, was es war, aber irgendetwas erschien ihr an seiner Antwort nicht richtig. Er hatte heute fünfundsiebzig Menschen getötet.

Was war die geziemende Reaktion darauf?

Der menschliche Verstand ist launenhaft. Sie hatte Männer, die erfahren hatten, dass ihre gesamte Familie von Wichten ermordet worden war, regelrecht lachen sehen, weil sie es einfach nicht hatten glauben können. Soldaten machten rohe Witze über die Leichen ihrer toten Kameraden. Ärzte lachten über spritzendes Blut und Durchfall. Wenn das Leben ungeheuerlich ist, ist die einzig passende Reaktion eine unpassende.

Aber eine passende Reaktion, die gedämpft und matt daherkommt?

»Mutter«, sagte er plötzlich und schluckte. Dann flüsterte er rau: »Ich habe sie *getötet*.« Ein kaum zurückgehaltenes Schluchzen schüttelte ihn. »All diese Menschen.«

Ihr wurde plötzlich ganz warm. Er hatte versucht, sich für sie stark zu verhalten. Natürlich, das war es. Hineingeworfen in eine Welt, die er nicht verstand, mit Regeln, die er nicht begriff, und mit unglaublichen Forderungen konfrontiert, hatte er sich verstellen müssen.

Er sprach hastig weiter: »Ich habe versucht, mir einzureden, es sei das Beste so. Dass sie Orholam begegnen würden, dass ich sie beneiden sollte, aber ... aber es ist meine Hand am Messer gewesen. Ich habe nie – ich habe nie um das hier gebeten. Ich habe nicht gewusst, dass es so schwer sein würde.«

Sie zog ihn heran und drückte ihn fest an sich. Er zerfloss förmlich in ihren Armen.

Eine Minute lang weinte er schweigend, dann löste er sich von ihr und setzte eine tapfere Miene auf. »Ich ... Lass uns nicht wieder darüber sprechen, ja?«

Ohne seine Arme loszulassen, antwortete sie: »Nur so viel, Zymun. Du hast Orholam und diese tapferen Wandler mit deinem Tun geehrt. Und mich. Du hast das Richtige getan.«

Er neigte den Kopf und schürzte unter dem Gewicht seiner Gefühle die Lippen. Dann nickte er. »Danke«, sagte er leise. »Es tut mir leid, dass wir uns unter solchen Umständen begegnen mussten, Hohe Herrin. Und ich wollte nicht die ganze Zeit über mich selbst sprechen. Ihr seid gerade zum Stuhl der Weißen emporgestiegen. Da sind Glückwünsche angebracht.«

»Danke«, erwiderte sie und ließ ihn los. Es kam ihr vor, als stünde sie völlig neben sich, als sie ihn nun ansah. Wonach suchte sie? Nach sich selbst? Er war ein siebzehnjähriger Mann, kein Säugling, bei dem man sich den einen Zug von der Mutter herauspickt und den anderen vom Vater.

Oh, schau! Er hat eine Nase – genau wie seine Mutter. Ach, sieh doch! Er hat zwei Augen – genau wie sein Vater. Was für ein Zufall.

Aber schon der bloße Gedanke an einen Vater erinnerte sie an Gavin.

Gavin, lieber Orholam. Es hatte keinerlei Nachricht gegeben, wo er sein könnte. Es war, als habe ihn jemand heimlich weggeschafft, ganz als hätte sie seinen halb blinden Körper niemals aus dem Hippodrom in Rath herausgeschleift. Auch kein Wort über

Marissia. Das Miststück. Karris würde sich bald mit dem Bankier Turgal Onesto treffen, um festzustellen, ob er vielleicht helfen konnte, Marissia aufzuspüren, aber es war ihr nicht gelungen, diese Begegnung heute neben all den anderen dringlichen Notfällen einzuschieben.

Sie setzte ein Lächeln auf, um beide Gedanken aus ihrem Sinn zu verdrängen. Zymun hatte von alledem nichts bemerkt.

»Ich bin wirklich stolz auf Euch, Mutter«, sagte er. »Die Weiße! Wählen sie dafür nicht gewöhnlich alte Frauen aus? Und das kann man von Euch wohl kaum sagen. Ich meine, für eine Wandlerin seid Ihr vielleicht älter, aber Ihr seid nicht wirklich *alt*. Und so schön.«

Die goldene Zunge der Guiles hatte er wohl weniger geerbt. Selbst Kip machte das besser. Aber andererseits, wenn der guileische Charme an ihm vorbeigegangen war, von welchem Elternteil hatte er diesen Mangel dann wohl?

Und er war ein junger Mann, der zu beeindrucken versuchte, und er hatte so viel durchmachen müssen. Sie musste nachsichtig mit ihm sein.

Unter der Oberfläche aus Großsprecherei und Unbeholfenheit war er wahrscheinlich böse auf sie, weil sie ihn verlassen und die Distanz gesucht hatte, aber zugleich wollte er auch ihre Anerkennung. Sie verlangte zu viel von ihm. Selbst an einem Tag wie heute hatte sie von ihm gefordert, sich mit ihr zu treffen.

Es kostete sie den ganzen Mut ihres Herzens, direkt zur Sache zu kommen, ganz so, wie es auch Gavin getan hätte. »Lass uns diesen Punkt aus dem Weg schaffen, ja?«, begann sie.

»Mutter?«

»Ich wollte dich nicht verlassen, Zymun, aber ich konnte es auch nicht ertragen, dich bei mir zu behalten. Ich hatte keine Perspektive und keine Freunde. Zumindest habe ich das geglaubt. Und ich habe mich geschämt. Nicht deinetwegen – aber geschämt habe ich mich trotzdem, aus lauter falschen Gründen. Doch du sollst

wissen, dass es nicht deine Schuld war. Ich habe dich nicht wegen irgendetwas verlassen, was du getan hättest.«

Seine Lippen zitterten, und er wandte blinzeln den Blick ab.

Orholam sei gnädig. Aufs Neue brach es ihr das Herz.

»Nein, ich ... ich weiß das«, antwortete er. »Ich meine, wie hätte es meine Schuld sein können? Ich war ja nur ein Säugling, nicht wahr? Ich hatte bisher noch gar nichts getan – weder etwas Gutes noch etwas Schlechtes, richtig? Ich meine, ich weiß nicht, vielleicht war Eure Schwangerschaft ja sehr schlimm und schrecklich? Und Ihr habt mir die Schuld daran gegeben oder irgendetwas dergleichen? Ich habe viel darüber nachgedacht. Ich wollte einfach wissen, ob es an etwas lag, das ich getan hatte. Oder ob ... oder ob ich Euch aus irgendeinem Grund als eine Art Ungeheuer erschienen bin.«

Wie weit auch immer sie ihre Gefühle bisher im Zaum gehabt hatte, jetzt entschlüpften sie ihrer Kontrolle. Sie wandte ihm den Rücken zu.

Wie hatte er das denken können?

Wie hätte er es nicht denken können?

Aber er redete sogleich weiter, sehr schnell, immer sehr schnell. »Ich meine, sie haben mir gesagt, ich sei ein süßes Kind gewesen, aber ich wusste nicht, was Ihr von mir gehalten habt. Und es hat ihnen eigentlich nicht gefallen, dass ich hübsch war. Zumindest war das eine der Sachen, für die sie mich geschlagen haben. Sie haben gemeint, ich sei eine Last. Und dass ich glauben würde, ich sei besser als sie. Es war eine Lüge. Ich wollte bloß dazugehören. Ich wollte von jemandem akzeptiert werden, von irgendwem. Es ist alles nur schlimmer geworden, als sich herausgestellt hat, dass ich wandeln konnte. Ich könnte Euch die Narben zeigen, wollt Ihr? Habt Ihr irgendeinen der Briefe bekommen, die ich Euch geschickt habe? Sie haben gesagt, sie hätten sie weitergeleitet. Sie haben es versprochen. Sie haben in so vielen Dingen gelogen, aber ich war mir sicher, dass sie die Wahrheit gesagt haben, als sie behauptet haben, sie hätten Euch meine Briefe geschickt.«

Jeder Traum, den sie für ihren Sohn gehegt hatte, jede Hoffnung, die sie genährt hatte, dass man ihn beschützen, ihn lieben würde, dass er mit Menschen aufwachsen würde, die sowohl Mutter als auch Vater für ihn waren – das alles wurde jetzt mit einem Mal zunichtegemacht. Auf einen Schlag tauchten alle Albträume ihrer langen Nächte in voller Bewaffnung aus den Wellen hervor, strömten über den Brückenkopf, den ihre Ängste bereits in ihrem Inneren erobert hatten, und schlugen überall rings an der Küste ihr Lager auf.

Sie hatte sich all die Jahre über eingeredet, dass er bei einer guten Familie sei. Die Ashes waren Cousins von ihr, und sie hatten ihrem Zweig der Familie über Generationen hinweg nahegestanden. Sie hatte ihn weit entfernt von Kriegen und Gefahr geglaubt, war davon ausgegangen, dass man ihn lieben und umhegen würde.

Aber das war alles offensichtlich nur ein Hirngespinnst gewesen. Sie hatte sich eingeredet, dass es irgendwie positiv für ihn gewesen war, dass sie ihn weggeben hatte – und nicht das egoistische Abwälzen eines Problems auf jemand anders. Nun, da sie diesen Halt verloren hatte, fiel sie auf die Knie und konnte zwischen ihren Schluchzern kaum mehr atmen.

»Mutter, Mutter, bitte ...«, sagte er, und es war, als spräche er aus weiter Ferne zu ihr. Sie hatte geglaubt, Devon und Karen Ash zu kennen. Sie schienen wahrhaft gute Menschen zu sein, aber andererseits besaßen die wahren Ungeheuer eben auch die unheimliche Fähigkeit, sich sozusagen vor aller Augen zu verstecken, nicht wahr?

»Mutter, bitte, wendet Euch nicht wieder ab«, flehte Zymun.

Sie bedeutete ihm, zu ihr zu kommen. Er war auf der Stelle da, setzte sich zu ihr auf den Boden und begrub den Kopf an ihrer Brust. Er war selbst im Sitzen größer als sie, daher war es eine unbeholfene Bewegung, aber sie glaubte zu verstehen. Er war nie von einer Mutter getröstet worden, natürlich wollte er sich da jetzt wie ein kleiner Junge benehmen.

Sie strich ihm mit den Fingern durch das Haar, und ein leiser Hauch von Süße durchdrang all die Bitterkeit.

Er schmiegte den Kopf an ihren Busen. »Mutter, bitte, ich habe solche Angst, dass Ihr ... dass *du* mich zurückweist.«

»Nein, niemals«, versicherte sie. »Nie wieder.«

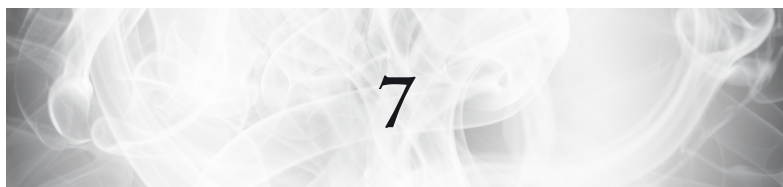
»Versprichst du mir, dass ich in deiner Nähe bleiben darf? Dass du mich nie fortschicken wirst?«

»Ich schwöre es«, antwortete sie.

»Du schwörst es bei Orholam? Du schwörst es bei deiner Hoffnung auf das Licht?«

Es war eine Bürde und eine Herausforderung von künftigem Schmerz und Leid. Von Verletzungen von der Art, wie sie sie weit von sich geschoben hatte, als Kip seinen unschuldigen Scherz gemacht und sie Mutter genannt hatte. Damals hatte sie Kip gegenüber versagt; sie würde Zymun gegenüber jetzt nicht versagen.

»Ich schwöre es bei Orholam, bei allem, was mir heilig ist, bei all meiner Macht und meinem Licht.« Und schließlich, als ihr der Schwur über die Lippen gekommen war, als sie endlich das Gefühl hatte, in ihrem Leben etwas Gutes für ihn getan zu haben, und sei es auch nur das Aussprechen einiger Wörter, löste sich etwas in ihrer Brust, und ihre Kehle erlaubte ihr, das Wort zu sprechen, das ihr allzu lange verwehrt gewesen war. »Ich schwöre es ... Sohn.«



»Kip, es sind jetzt vier Tage. Vier Tage seit unserer Hochzeit, und wir haben immer noch nicht ...«

»Ich weiß«, unterbrach Kip sie. Er saß auf ihrem kleinen Bett im Kapitänsquartier. Eine weitere schreckliche Nacht lag vor ihm,

und er hatte bereits das Rückenklöpfen und die Witze des Kapitäns, des Schiffsoffiziers und der Mächtigen darüber ertragen, was für ein hinterhältiger kleiner Lümmel er doch sei. Die öffentliche Tortur hatte geendet, die private begonnen.

»Wir *müssen* es nicht gleich wieder versuchen«, sagte Tisis.

»Und du hast das ganze Zeug ja sicher genau deshalb angezogen, weil du bis morgen warten willst«, erwiderte Kip.

Tisis hatte in ihrer anfänglichen Aufregung und leidenschaftlichen Begeisterung darüber, geheiratet worden zu sein – und das nicht von irgendeinem alten Mann! –, jede Menge Spitzen- und Seidenunterwäsche eingepackt. Sie trug jetzt ein blassgrünes Nachthemd, das ihr Dekolleté und ihre Kurven betonte. Kips frischgebackene Ehefrau war eine der schönsten Frauen, die er je gesehen hatte – selbst schon tagsüber, wenn sie ungeschminkt war und schlabbrige Männerhosen sowie ein langes Überkleid trug, die beide zu groß für sie waren. Sie jetzt so zu sehen machte alles nur noch qualvoller. »Du kennst das Gesetz ...«, fing sie an.

»Ich habe es nicht gekannt, bis du mir davon erzählt hast!«

Sie verzog die Lippen zu einem Schmolmund. Sie mochte es nicht, wenn Kip ihr gegenüber laut wurde. »Also schön. Gut, warten wir noch drei Tage, und dann ist die ganze Sache gelaufen. Wir müssen dann einfach ... wir müssen eben weitersehen. Ich glaube nicht, dass Andross Guile etwas Überstürztes unternehmen wird ...«

»Nein, nichts Überstürztes. Seine Rache ist alles andere als überstürzt.«

Sie senkte den Kopf, und Kip sah sie schnell schlucken. Sie blickte auf ihr seidenes Nachthemd hinunter. »Tut mir leid. Ich hätte das eigentlich nicht angezogen, aber ich wollte die Sklavin meiner Schwester nicht bitten, mir etwas Schlichteres zu bringen. Sie hätte nur noch mehr Fragen gestellt, wenn ich das getan hätte.« Sie ahmte die nasale Stimme der Kammersklavin Veritas nach: »Ist der hohe Herr Gemahl der Herrin zärtlich genug?«, »Hat die

Herrin irgendwelche ... diskreten Fragen?« So sollte es wirklich nicht sein, Kip. Was stimmt denn mit mir nicht?«

»Tisis: Geht das leiser? Bitte?«, raunte Kip verlegen. »Vergiss nicht ...« Alle Geräusche durchdrangen die Wände des Kapitänsquartiers, als seien diese überhaupt nicht vorhanden. Vielleicht war das der Punkt, an dem ihre Probleme begonnen hatten. Und, vielleicht, wenn Tisis sich einfach entspannen könnte, dann ...

Und vielleicht war es überhaupt das Dümme auf der Welt, sich jetzt darüber Sorgen zu machen. Die Welt brach Stück für Stück auseinander, und Kip – der gegen einen Unsterblichen gekämpft und ihm das Muster aller Schimmermäntel gestohlen hatte, der ein Vollspektrum-Polychromat war, der vielleicht, nur vielleicht, der Lichtbringer war; Kip, der einen König und einen Gott getötet hatte und der mit der gesamten Lichtgarde auf den Fersen aus der Chromeria hatte fliehen müssen und dabei die Besten und Klügsten, die die Schwarze Garde zu bieten hatte, mit sich genommen hatte – Kip, der Sohn von Gavin Guile, schaffte es nicht, Liebe zu machen. Mit seiner eigenen Ehefrau. Die dabei nur allzu willig schien – zumindest auf einer Ebene.

Es war, als sei es ihr Körper selbst, der Kip zurückwies.

Das Ganze war lediglich demütigend gewesen, bis Tisis ihm mitgeteilt hatte, dass ihr Ehevertrag automatisch null und nichtig werden würde, wenn sie die Ehe nicht binnen sieben Tagen vollzogen hatten.

»Ich bin als Frau eine Versagerin.« Wie sie so in ihrem Nichts von einem Nachthemd dastand, von keiner Decke verhüllt, hatte Tisis eine Gänsehaut am ganzen Körper.

Sie entblößt dir ihr Herz, und du starrst auf ihre Nippel. Ganz toll.

»Vielleicht liegt es nicht an dir. Vielleicht mache ja ich etwas falsch«, erwiderte Kip matt. Keiner von beiden glaubte das in diesem Moment.

Es waren wirklich wunderbare Nippel.

Sie zog die Augenbrauen hoch und schlug die Decken zurück, die er auf dem Schoß zusammengeknüllt hatte. Sein Überrock verdeckte seine Erregung ungefähr genauso wirksam, wie Tisis' Nachthemd die Tatsache verbarg, dass sie Brüste hatte. Er zog verschämt den Stoff zusammen und räusperte sich.

»Entschuldige«, sagte sie. »Ich wollte dich nicht in Verlegenheit bringen. Ich war einfach nur ... Nein, *dein* Körper tut, was er tun sollte, Kip. Ich bin das Problem. Ich meine, es gibt Witze darüber, dass eine Frau nichts anderes zu tun braucht, als dazuliegen. ›So leicht, wie von einem Holzblock zu fallen.« Ha!«

Kip konnte erkennen, dass sie nur Augenblicke von einem Zusammenbruch entfernt war. Tränen würden ihr Problem nicht lösen. »Tisis, vielleicht sollten wir es langsamer angehen lassen und das alles nicht so ...«

»Langsamer? Kip! Uns bleiben nur noch *drei Tage!*«

Das Gesetz war erlassen worden, um Kinder davor zu schützen, von ihren Eltern allzu jung verheiratet zu werden, und um Scheinehen zu verhindern – laut Tisis war das Ganze Teil einer lange zurückliegenden Auseinandersetzung um Besteuerung oder Grenzziehungen oder um spezielle Beweise gewesen, die vorzulegen von irgendeinem Satrapen erzwungen worden war.

»Tisis, es ist eiskalt da draußen. Komm her. Wir finden zusammen schon eine Lösung.«

Sie blies die Wangen auf und kroch zu ihm in das schmale Bett. Er warf die Decken über sie. Er hatte erwartet, dass sie sich mit dem Rücken zu ihm legen würde, sodass sie reden und kuscheln konnten, aber stattdessen legte sie sich mit dem Gesicht zu ihm.

Bevor er etwas sagen konnte, küsste sie seinen Hals, und jede Hoffnung auf ein vernünftiges Gespräch war schnell verflogen. Aber ihre Küsse waren flüchtig: Sobald Kip die Sache zu Kopf zu steigen begann, hatte sie sich auch schon wieder von ihm gelöst. Sie griff nach einer Phiole auf einem Regal. Ihr Gesichtsausdruck

war entschlossen, nicht leidenschaftlich. Sie goss sich Olivenöl in die Hand und schob seine Kleider aus dem Weg.

Ihre Berührung, als sie ihn mit Öl einrieb, war trotz allem ein süßer Schock der Wonne. Wenn sie das noch eine Weile fortgesetzt hätte, hätte Kip die Kontrolle verloren. Aber statt auszuweichen: »Ich will dich lieben«, sagte ihr Miene eher: »Ich werde meine Familie nicht enttäuschen.« Sie rieb sich mit dem Rest des Öls selbst ein, setzte sich rittlings auf Kip und zog ihr Nachthemd gerade hoch genug, um ihr Vorhaben zu bewerkstelligen.

Ohne jede weitere Vorbereitung kam sie direkt zur Sache. Keine zärtlichen Worte oder Berührungen. Sie hielt Kip fest und ließ sich auf ihn herabsinken.

Wie bereits zuvor war es mit ihm fast unmittelbar auch schon wieder vorbei. Sie verzog das Gesicht und stieß und drückte härter, fester, bis sie ihnen beiden Schmerzen zufügte. Sie löste sich ein Stück von ihm, rückte ihn zurecht, sorgte dafür, dass er an der richtigen Stelle lag, dann ließ sie sich wieder ein ums andere Mal auf ihn herabkrachen, wobei sie jedes Mal zusammenzuckte.

Andross Guile hatte einst eine verhüllende Umschreibung verwendet und die Möse einer Frau als das Jadetor bezeichnet. Kip hatte den Ausdruck peinlich gefunden. Natürlich musste es ohnehin einfach peinlich sein, mit dem eigenen Großvater über Geschlechtsverkehr zu reden, aber warum bloß hatten alle diese Umschreibungen entweder schmutzlig oder kindisch zu klingen?

Jetzt hatte er das Gefühl, als näherte er sich dem Jadetor mit einem Rammbock. Das Tor hielt dem Ansturm siegreich stand.

Tisis fing an zu weinen. Tränen strömten ihr lautlos über die Wangen und ließen ihre Schminke verlaufen, und noch immer gab sie nicht auf. Sie tat Kip weh, und sich selbst tat sie zweifellos ebenfalls weh.

»Tisis. Halt. Tisis!«, flüsterte Kip.

Sie achtete nicht auf ihn.

Er fasste sie um die Hüften und hielt sie fest. »Du tust mir weh.«
»Ich kann das schaffen«, zischte sie.

Sosehr er sich auch bemüht hatte, die gemeinschaftlichen Bereiche in den öffentlichen Bädern zu meiden, hatte Kip doch genug gesehen, um zu wissen, dass seine Latte nicht gerade ungewöhnlich riesig war. Aber daran lag es nicht; er bezweifelte, dass er auch nur seinen kleinen Finger in Tisis hineinbekommen hätte. Sie wiederum meinte, es liege auch nicht an ihrem Jungfernhäutchen. Das sei bereits zerrissen, als sie noch viel jünger gewesen war. Hier handelte es sich allein um bloße Muskeln, und die waren so fest zusammengekrampft, dass ihm, wäre er in ihr gewesen, als sie zapresste, nur noch eine Stange Dörrfleisch geblieben wäre.

»Tisis, hör auf.«

Sie lockerte den Todesgriff ihrer Hand und setzte sich entmutigt auf ihn. »Was machen wir nur, Kip?« Dass sie auf ihm saß, fühlte sich viel schöner an als alles andere, was sie getan hatte, aber vielleicht lag es einfach daran, dass es nun nicht mehr mit Schmerz verbunden war.

»Du bist wunderschön«, sagte Kip. »Und ich bin glücklich, dich zu haben.«

Ihre Züge, aus denen verzweifelte Wut gesprochen hatte, wurden weicher. Sie legte sich auf ihn und bettete den Kopf auf seine Brust. Sie versuchte zu sprechen, brach dann aber in Tränen aus.

Kip fand, dass das besser sei, als zu schweigen und ihm zum Schlafen den Rücken zuzukehren, wie sie es die ersten drei Nächte gemacht hatte. Vielleicht war es seine eigene Schuld. Nach all den vorausgegangenen Schocks – dem Kampf mit den Lichtgardisten, ihrer Flucht, Goss' Tod in der Chromeria und Zitterfausts vermutlichem Tod am Kanonenturm sowie Kips Verkündigung, dass er Tisis nicht nach Rath begleiten werde – hatten sie in der ersten Nacht gar nicht erst versucht, sich zu lieben.

In der zweiten Nacht hatte Tisis herausgefunden, dass er tatsächlich beabsichtigte, mit den Mächtigen in den Krieg zu ziehen,

statt mit ihr nach Rath zu gehen. Sie war ihm böse gewesen, und er hatte die Vorstellung demütigend gefunden, sich nackt ausziehen und seinen Körper mit all seinen Narben vor einer Frau zu entblößen, vor deren Schönheit selbst eine Göttin erschreckt zusammenzucken würde. Sie hatte die Lampe ausgeblasen und ihm das Olivenöl gereicht, dann war sie ins Bett gestiegen, die Beine stumm gespreizt, und ihr ganzes Verhalten hatte nichts anderes ausgedrückt als: »Bring es einfach hinter dich, du Tier.«

Trotz seiner mangelnden persönlichen Erfahrung war Kip nicht vollkommen ahnungslos gewesen – so hatte er zumindest gedacht. Sein Herumgefummel hatte Tisis fuchsteufelswild gemacht, und sie hatte die Sache schließlich selbst in die Hand genommen. Und ... nichts. Als er auf ihr war, hatte er nicht gewusst, wohin – nicht weil er ein Idiot war; er hatte dieses Wohin nicht gefunden, weil es gar kein Wohin, kein Hineinkommen *gab*. Dann hatten sie so getan, als schliefen sie, Rücken an Rücken.

Die Witze der Besatzung am nächsten Morgen waren unerträglich gewesen. Und genau das war der Moment gewesen, wo Kip seine Gelegenheit verpasst hatte. Er hätte jemanden einweihen, die Wahrheit bekennen sollen, aber wem? Einem der Mächtigen? Keiner von ihnen hatte je auch nur angedeutet, dass etwas Derartiges überhaupt möglich war. Dem Lustmolch von Kapitän? Pfui Teufel. Gut, irgendjemandem hätte er jedenfalls sagen sollen, dass die Dinge nicht sehr gut liefen. Beziehungsweise dass gar nichts lief.

Aber wie dumm konnte man denn aussehen? Welche Art von Spott forderte so etwas heraus? Ich war mit einer schönen Frau im Bett und hab nicht gewusst, was ich tun sollte?

Die dritte Nacht war zugleich besser und schlimmer gewesen. Tisis hatte es auch keiner ihrer Sklavinnen erzählt, offenbar schämte sie sich genauso sehr wie Kip. Sie habe ihre Familie schon allzu viele Male enttäuscht, hatte sie gesagt. Sie würde nicht noch einmal versagen. Aber sie hatte beschlossen, es nicht an Kip auszulassen, und dann hatte sie ihn um Verzeihung angefleht.

Sie hatten einige oberflächliche Versuche unternommen, sich zu küssen und zu streicheln – und es dann versucht und wiederum versagt. Sie war wütend gewesen, aber nicht auf Kip.

Ich hätte mit Teia schlafen sollen, als ich die Gelegenheit dazu hatte.

Genau das eine, was bei einer Einwilligung in die Hochzeit mit Tisis zu bekommen Kip absolut überzeugt gewesen war, wurde ihm jetzt verwehrt.

Vielleicht sollte er die Ehe für ungültig erklären lassen.

Aber Andross hatte Kip diese Aufgabe zugewiesen. Er würde ein Scheitern für absichtlichen Verrat halten. Die Chromeria war darauf angewiesen, dass Ruthgar durch die Heirat zwischen einem Guile und einer Malargos fest an sie geschweißt war. Hier ging es um mehr als um Kip und seine Frustration. Auch Tisis und ihre Familie brauchten diese Hochzeit, obwohl die Guiles bei der Sache den besseren Schnitt gemacht hatten. Tisis war eine Geisel der Chromeria gewesen, ein Garant für das Ende der Blutkriege zwischen Ruthgar und dem Blutwald. Sie konnte Großjasper legal verlassen, sobald sie verheiratet war, aber es zuvor ohne Erlaubnis zu tun wäre ein Verstoß gegen den Friedensvertrag gewesen – etwas, was einem kriegerischen Akt verdammt nahegekommen wäre.

In normalen Zeiten wäre es nur ein diplomatischer Patzer unter Freunden gewesen, wenn die Geisel aus Ruthgar die Chromeria unerlaubt verlassen hätte. Während eines Krieges, in dem Ruthgars Bündnistreue zweifelhaft war, wäre die Angelegenheit jedoch weitaus schlimmer. Wenn Eirene Malargos tatsächlich kurz davorstand, sich mit dem Farbprinzen zu verbünden, würde ihr die Wiedergewinnung ihrer geliebten Schwester die Freiheit geben, sich ihm anzuschließen, falls sie das wünschte. Wenn die Chromeria jedoch auf die falsche Weise auf diesen diplomatischen Patzer reagierte und ihr drohte, würde sie das vielleicht regelrecht in das Lager des Farbprinzen drängen. Eine Annullierung ihrer Ehe

konnte also zur Folge haben, dass dieses Bündnis in die Brüche ging.

Tisis' Schluchzen war verstummt, und sie bewegte sich, als wolle sie eine bequemere Lage finden, um auf Kip zu schlafen. Was eigentlich sehr schön war. Viel besser als frostiges Schweigen. Aber bei ihrer Bewegung streifte ihr Bein Kips Latte. Na großartig. Für einen Moment hätte er die Sache fast vergessen. Sie erstarrte.

Dann richtete sie sich auf. Ihre Schminke war verlaufen, ihre Augen waren verquollen, und unter ihrer Nase hing Schnodder. »Ich sollte mich zumindest um dich kümmern«, sagte sie schniefend. Sie war kurz davor, erneut in Tränen auszubrechen.

Es war kein Gedanke, der Kip während der letzten vier Nächte nicht auch schon gekommen wäre.

Der schnippische Kip war wieder da, und schon waren ihm die Worte herausgerutscht: »In der Geschichte der Welt hat es fünf große unromantische Einladungen zur Romantik gegeben, aber das hier ... das hat alles andere in den Schatten gestellt.«

Sie schlug ihm mit der Faust auf die Brust. »Kip! Das ist nicht witzig!«

»Du lächelst.«

»Tu ich nicht.« Aber natürlich tat sie es. In ihrem Gesicht tobte ein offener Krieg von Humor und Frustration, Verzweiflung und Tränen. »Es heißt entweder lächeln oder weinen, und ich kann es nicht ausstehen zu weinen.«

»Ich habe eine Idee«, sagte Kip.

»Was?«

»Wohlgemerkt, es ist keine gute Idee.«

»Was ist es denn?«

»Ich kann nur versprechen, dass es ein *klein* wenig besser ist als weinen.«



8

Hätte sich dies zu irgendeinem anderen Zeitpunkt seines Lebens ereignet, hätte Gavin den Schock ertragen und schweigend in sich aufgenommen und sich dann dem nächsten Termin an einem übervollen Tag gewidmet. Auch in jeder Krisenzeit hätte er die Überraschung stets überwunden und sich da irgendwie durchgefressen. Er hätte die Sache für sechs oder zehn Stunden zu den Akten gelegt und überhaupt nicht daran gedacht. Und dann hätte er sich schließlich leidenschaftslos diesem Schock gestellt und eine Vernunftentscheidung darüber getroffen, was er deswegen unternehmen wollte.

Aber in dieser grauen Hölle konnte er nirgendwo hingehen. Konnte nichts tun. An nichts anderes denken. Und es gab wenig zu sehen außer Marissias erwartungsvollem Gesicht – wie ein treuer Jagdhund, der mit Schlägen rechnete.

Nur dass sie nicht treu war.

Und auch kein Jagdhund.

»Keine Sklavin?«, fragte Gavin. »Du hast dir deine eigenen Ohren beschnitten? Wer würde so etwas tun?«

»Ich war achtzehn Jahre alt, als ich in Eure Dienste getreten bin«, antwortete Marissia. »Aber ich bin damals bereits drei Jahre lang leidenschaftlich in Euch verliebt gewesen. Auch wenn Ihr niemals mein Gesicht gesehen habt. Seit ich denken kann, habe ich Geschichten von meinen Freunden gehört, von meiner Mutter und meiner Großmutter. Alle haben die perfekten Guile-Brüder gekannt.«

